

5. Kommunalpolitische Unterstützung des Siedlungsbaus

5.1. Bereitstellung öffentlicher Mittel

Stadtrat Dr. Harald Heuer schreibt im Magdeburger Amtsblatt vom 04. 01. 1930 in "Zehn Jahre Wohnungsbau in Magdeburg:

"Das Privatkapital hat sich sehr stark vom Wohnungsbau zurückgehalten, und es hätten die Mieten untragbare Höhen erreichen müssen, wenn ohne Verwendung öffentlicher Mittel der private Wohnungsbau in großem Umfang, insbesondere auch für Kleinwohnungen, hätte rentabel sein sollen. Im Prinzip war daher die Maßnahme richtig, durch öffentliche Mittel, die im wesentlichen aus den Hauszinssteuern genommen waren, das für den Wohnungsbau erforderliche Kapital zu beschaffen und mit Rücksicht auf eine erträgliche Miete auf eine angemessene Verzinsung für dieses Kapital zu verzichten. Hierin liegt zweifellos ein wirtschaftliches Opfer aller Bevölkerungskreise zugunsten der Bezieher von Neubauwohnungen. Ein Opfer, das aber gebracht werden mußte und noch heute gebracht werden muß, wenn für alle nicht ausgesprochen wohlhabenden Kreise, die bislang ohne Wohnung sind, ein Unterkommen zu halbwegs erträglichen Kosten geschaffen werden soll."

So wurden allein von 1924 bis 1929 an Hauszinssteuern 24,1 Mio Reichsmark und aus dem staatlichen Wohnungsfürsorgefonds 2,35 Mio Reichsmark bereitgestellt.

5. 2. Bereitstellung von Bauland für den Siedlungsbau

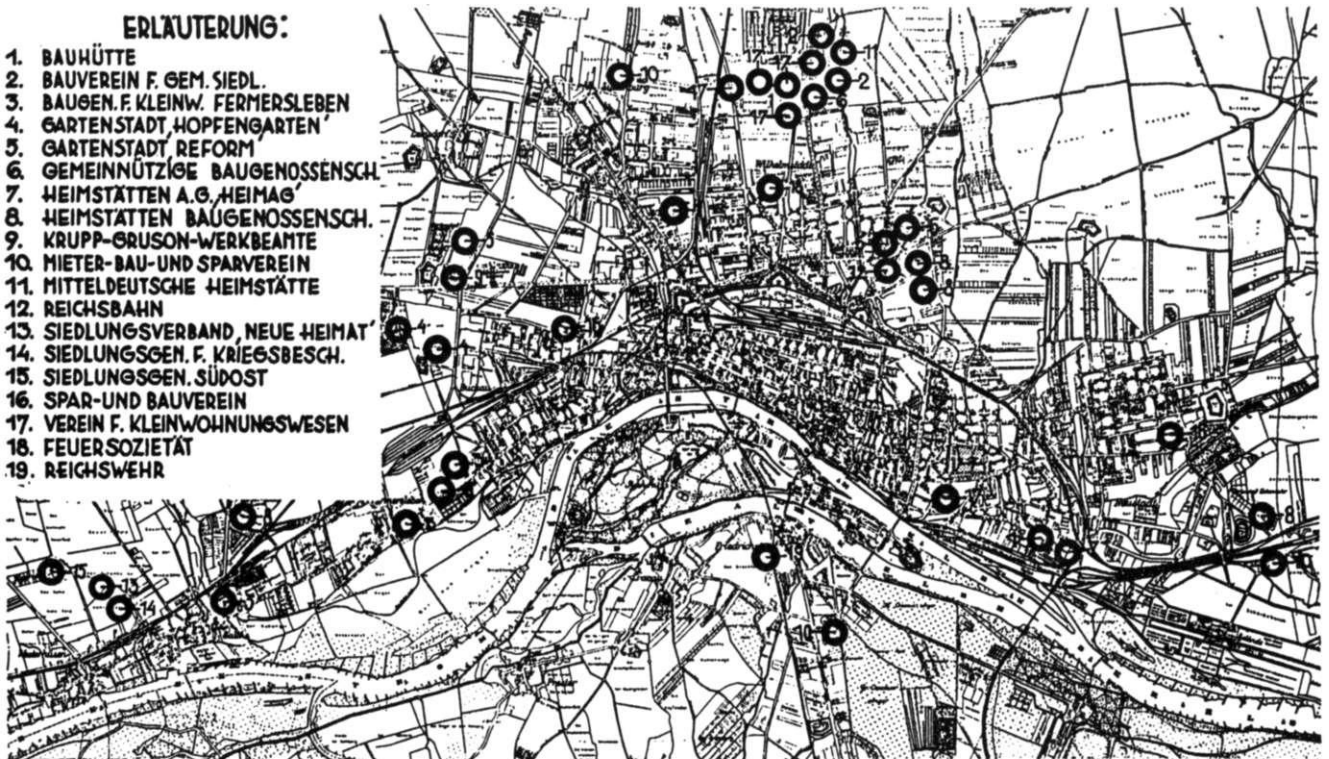
Die Stadt vergab an die Genossenschaften und den Verein für Kleinwohnungswesen für den Bau geschlossener Siedlungen Baugelände zu Selbstkosten als Eigentum bzw. als Erbbau. Die Erbbauzinsen lagen dabei bei weitem unter dem Zinssatz für Anleihen der Stadt, um Grundstücke zu erwerben. Von 1926-1929 waren dies immerhin 80,2 ha.

5. 3. Bauleistungen für Straßen und technische Infrastruktur

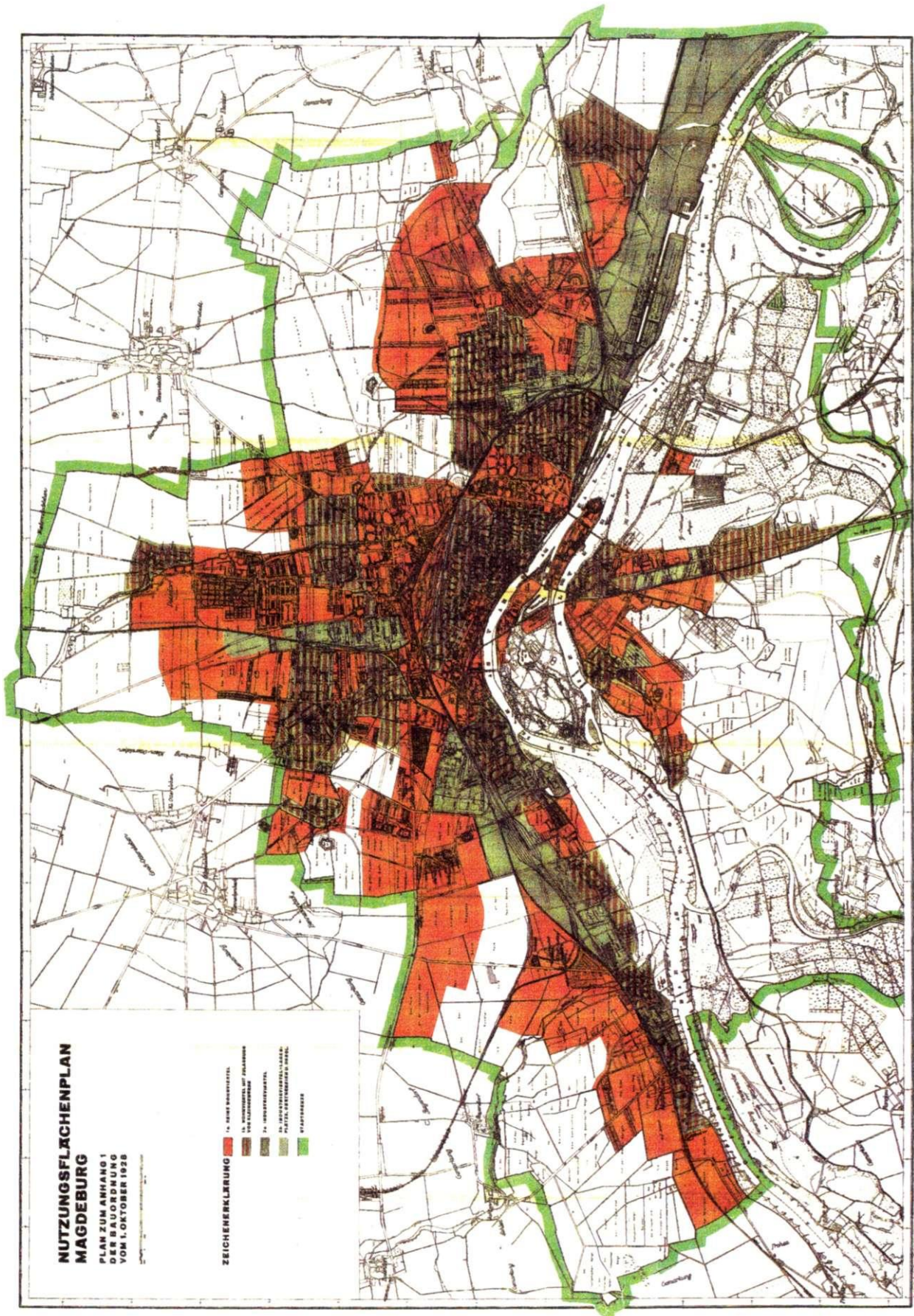
Hierbei handelt es sich von 1925 bis 1929 um Bauleistungen von 8,6 Mio Reichsmark. Bei diesen städtischen Förderungen war es nur natürlich, daß Vorkehrungen gegen spekulative Weiterveräußerung getroffen wurden. Ebenso gab es Richtlinien, die besagten, daß Wohnungen über 100 m² Fläche nicht in den Genuß öffentlicher Förderung kommen konnten.

ERLÄUTERUNG:

1. BAUHÜTTE
2. BAUVEREIN F. GEM. SIEDL.
3. BAUGEN. F. KLEINW. FERMERSLEBEN
4. GARTENSTADT, HOPFENGARTEN
5. GARTENSTADT, REFORM
6. GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCH.
7. HEIMSTÄTTEN A.G. HEIMAG
8. HEIMSTÄTTEN BAUGENOSSENSCH.
9. KRUPP-GRUSON-WERKBEAMTE
10. MIETER-BAU-UND SPARVEREIN
11. MITTELDEUTSCHE HEIMSTÄTTE
12. REICHSBAHN
13. SIEDLUNGSVERBAND, NEUE HEIMAT
14. SIEDLUNGSGEN. F. KRIEGSBESCH.
15. SIEDLUNGSGEN. SÜDOST
16. SPAR-UND BAUVEREIN
17. VEREIN F. KLEINWOHNUNGSWESEN
18. FEUERSOZIJETÄT
19. REICHSWEHR



DIE MIT ÖFFENTLICHEN MITTELEN ERRICHTETEN WOHNUNGEN NACH IHRER LAGE IM STADTGEBIET



5. 4. Die Magdeburger Bauordnung von 1928

Neben den wirtschaftlichen und organisatorischen Voraussetzungen für den Siedlungsbau der 20er Jahre soll die baurechtliche Seite nicht vernachlässigt werden. Neben Vorschriften zum Bauwerk, zu Abständen und anderen bautechnischen Regelungen enthält die Bauordnung im Anhang u.a. einen Nutzungsflächenplan, der auf eine Siedlungsentwicklung für Magdeburg zielt, die die Einwohnerzahl von 300000 bei weitem überschreitet. Dieser Plan unterscheidet flächenhaft

- reine Wohngebiete
- Wohnviertel mit Zulassung von Kleingewerbe
- Industrieviertel
- Industrieviertel, Lagerplätze, Gärtnereien u. dgl.

Johannes Göderitz zieht am 04. 01. 1930 im Amtsblatt in "Ein Jahrzehnt Städtebau- und Hochbaupolitik in Magdeburg" Bilanz:

*"Nach all den Irrungen, die in Magdeburg wie anderorts im Städtebau begangen wurden, war es daher eine **Tat von grundlegender Bedeutung**, daß Bruno Taut im August 1921 als Stadtbau rat eine städtebauliche Dienststelle, das Hochbauamt III (später Stadterweiterungsamt genannt) unter Leitung von Architekten gründete, der nach dem Willen des Oberbürgermeisters unter Billigung der städtischen Körperschaften (vgl. Etat) die zusammenfassende städtebauliche Arbeit übertragen wurde. Die Verhältnisse der Nachkriegszeit stellten dieses Amt sofort vor ungewöhnlich schwierige Aufgaben. Man vergißt leider sehr schnell und weiß daher heute vielleicht gar nicht mehr, daß auch die Stadt Magdeburg in einer Zeit der begreiflichen Verwirrung der Lebensauffassungen vor der Gefahr stand, in ein städtebauliches Chaos hineingeraten. Die Wohnungsnot, ferner ein unbestimmtes Gefühl, aus dem Großstadtelend sich in die Natur retten zu können, führte zu wilden Siedlungsbestrebungen. In fast allen Pachtgärten fing man an, nicht nur Wohnlauben zu bauen, sondern auch feste Siedlungshäuser zu planen. Andere Utopien, durch Selbsthilfe ungelerner Siedlungslustiger die wirtschaftliche Seite des Wohnungsbaues zu meistern, waren schwer zu bekämpfen. Nur durch zielbewußte Arbeit konnte das Gute aus diesen Bestrebungen herausgeholt und in richtige Bahnen gelenkt werden. So wurde 1922 ein **Generalsiedlungsplan** aufgestellt, allerdings zunächst nur im großen Übersichtsmaßstab, jedoch schon als Grundlage für weitere Detailarbeit. Schon 1927 war er so weit abgeschlossen, daß er infolge seiner Elastizität für die kommenden Jahrzehnte als maßgeblich angesehen werden kann. Die Kleingärten haben darin ihren Platz an richtiger Stelle gefunden. Durch eine Auflockerung der Bebauung durch weitere Grünflächen, für die unter anderem die Forts und Bachläufe die geeigneten Stützpunkte waren, durch Verteilung von Sportplätzen*

über das Stadtgebiet und ähnliche Maßnahmen wurden gesunde Bestrebungen im Sinne des Gemeinwohles ausgewertet. Der sichtbarste Beweis für die Notwendigkeit dieser Planungsarbeiten war die Tatsache, daß ohne den Generalsiedlungsplan die nach der Ministerialvorschrift zu erlassende neue Bauordnung vom 1. Oktober 1928 gar nicht durchführbar gewesen wäre. Ferner war im Gesamtstadtplan besonders wichtig die Schaffung eines Gerippes der Hauptverkehrsstraßen, insbesondere um eine Entlastung der Altstadt zu ermöglichen und die in Magdeburg fehlende Ost-West-Verbindung organisch in das vorhandene Stadtgebilde einzugliedern. Diese Verkehrswege führen natürlich über die politischen Grenzen der Stadt hinaus. Städtebau im vollkommenen Sinne mußte sich daher auf das gesamte Wirtschaftsgebiet der Großstadt ausdehnen und geht somit in die Landesplanung über."

Bitte sehen Sie mir nach, wenn ich in meinem Vortrag wenig oder gar nicht auf einzelne Siedlungen oder näher auf Gestaltungsmittel in Architektur und Städtebau dieser für Magdeburg so bedeutsamen Zeit eingegangen bin, oder Architekten, wie

Dr. Langkeit (Gagfah, Große Diesdorfer Straße)

W. Fischer (Spar- und Bauverein Buckau, Dodendorfer Straße)

Ferchland (Gemeinnützige Baugenossenschaft, Wilhelmstadt)

Dr.-Ing. Dobert (Baugenossenschaft der Beamten des Krupp-Gruson-Werkes, Leipziger Straße)

Reinecke (Bauverein für gemeinnützige Siedlungen, Schroteanger, Bördestraße),

nicht ausreichend gewürdigt habe. Das liegt sicher auch daran, daß gestern während der Führungen durch die Siedlungen hierzu ausreichend Gelegenheit bestand, auf Allgemeines und Besonderes einzugehen.

Gestatten Sie mir einige letzte Sätze. Dieser Workshop steht unter dem Motto "Vergangenheit mit Perspektive". Ich habe in den vorangestellten Ausführungen auf den politischen Willen der demokratisch gewählten Stadtverordneten der 20er Jahre, den Willen der Stadtverwaltung und das Paket von flankierenden Maßnahmen des Magistrats diesen Willen in die Tat umzusetzen, verwiesen.

Ich stelle heute fest:

1. Die Diskussion um eine generelle Stadtentwicklung findet nicht mehr statt. Die Chancen der Stadtentwicklung Magdeburgs durch die Lage am Wasserstraßenkreuz Elbe-Mittellandkanal zwischen Dresden und Hamburg, dem Ruhrgebiet und Berlin, die Lage am Autobahnkreuz A 2-A 14, die zentrale Lage im Eisenbahnnetz, die Landschaftspotentiale östlich der

Elbe und die Elbauen spielen für die Ausweisung von Baugebieten nur eine untergeordnete Rolle. Man ist eher geneigt, dem Druck von mehr oder weniger einflußreichen Politikern und Investoren nachzugeben, die partielle Erfolge (ausschließlich Baumaßnahmen) in der Legislaturperiode vorweisen möchten, ohne die Gesamtstadt auch in der Zukunft zu sehen.

2. In Magdeburg suchen nach wie vor ca. 10000 "Wohnberechtigte" eine Wohnung, die garantiert nicht zu denen zu rechnen sind, die sich mind. 1700,- DM/m² für eine Eigentumswohnung oder über 20,- DM/m², kalt, für eine Mietwohnung leisten können.
3. Die Stadt Magdeburg stellt in bescheidenem Umfang Bauland zur Verfügung, um gegen die sehr hohen Grundstückspreise zu steuern. In den Genuß dieses "billigen" Baulandes, nach Wertgutachten ohne Erschließung um die 100,- DM/m², sollen private "Häuslebauer" kommen. In der Regel gelangt dieses Land dann jedoch erst an Bauträgerfirmen, die dann komplett den Häuslebauern Festpreise anbieten. Diese Festpreise stellen sich als derart gepfeffert heraus, daß selbst Banken die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und eine Kreditierung ablehnen. Somit erweist sich die kostengünstige Baulandbereitstellung der Stadt lediglich als Gewinn für die Bauträgerfirmen.
4. Mir ist nicht bekannt, daß in Magdeburg irgendeine gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Woh-

nungen baut. Die Attribute kostengünstig und für die Mitglieder erschwinglich, möchte ich gar nicht erst bemühen.

5. In Gesprächen mit Geschäftsführern der Wohnungs-"verwaltungs"genossenschaften klingt immer wieder an: Warten Sie ab, wenn die Vergleichsmiete kommt! An eine Mietsenkung ist mit diesem Hinweis auf die Zukunft sicher nicht gedacht.
6. Über städtebauliche Qualitäten des Goetheparks, des Hansaparks des Wohnungsbaus zwischen Pfeiferstraße und Schwarzer Weg, die allesamt von Planern und Architekten aus den alten Bundesländern entworfen wurden, möchte ich mich nicht äußern. Wenn ich Ihnen Vergleichsbeispiele aus Bayern, Hessen oder Niedersachsen zeige, die gelungen sind im besten Sinne des Wortes, und wir die Fehler des Westens ja nicht wiederholen wollten, drängen sich mir Zweifel auf, ob einer dieser "tollen" Architekten weiß, daß in Magdeburg Siedlungen der 20er Jahre existieren, geschweige daß er sie je einmal gesehen hat.

Zusammenfassend und um auf Taut zurückzukommen, der Franz Marc zitierte, möchte ich an Architekten, Stadtplaner, Politiker, Verwaltung und Investoren die Frage richten:

Wann schafft Magdeburg eine neue Tradition als Stadt des Neuen Bauwillens?



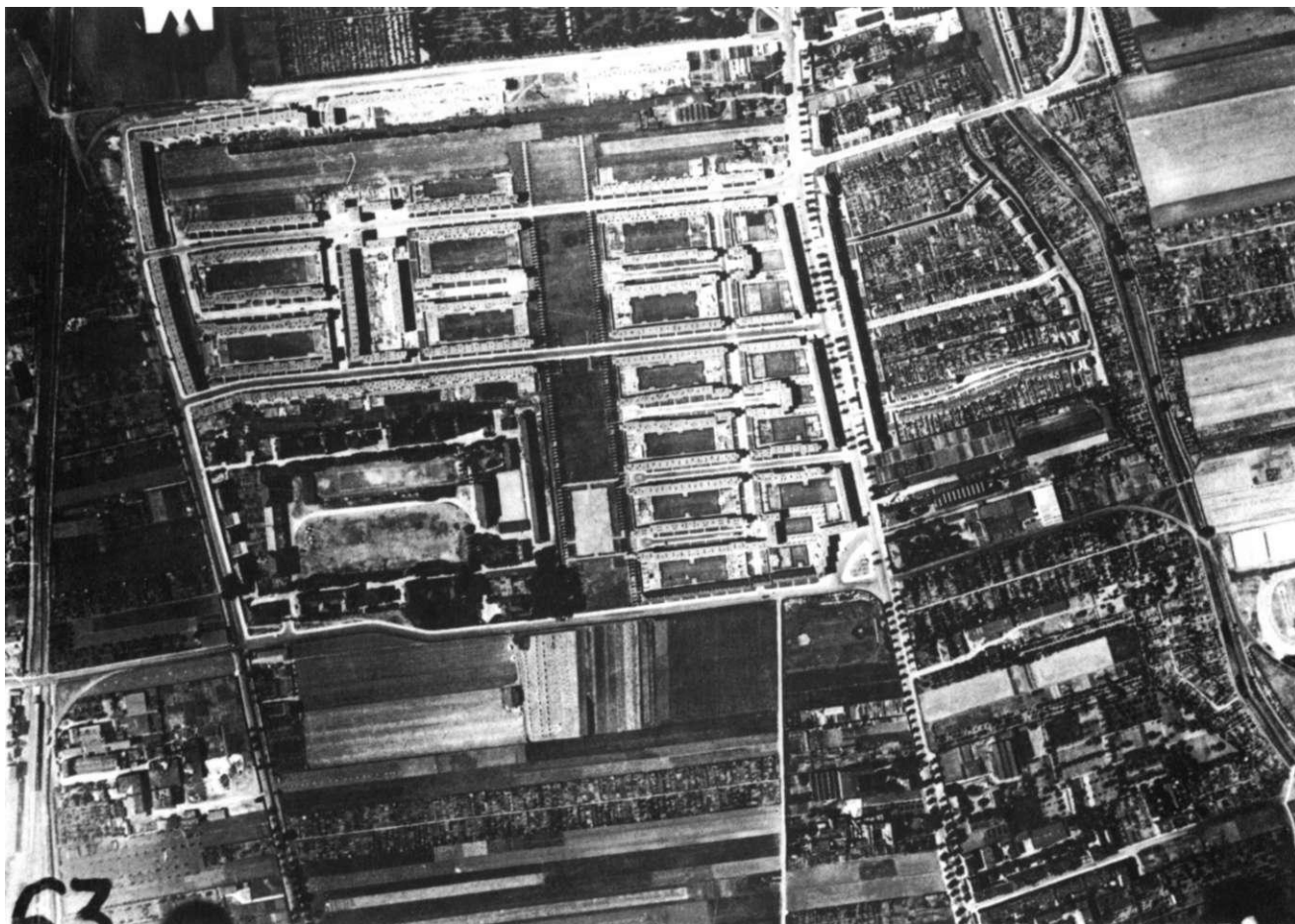
W. Wähnelt

Luftaufnahme vom November 1931 (Stadtarchiv)

DIE HERMANN-BEIMS-SIEDLUNG

Nachdem wir einiges über die Entwicklung des Wohnungsbaus zu Beginn dieses Jahrhunderts in Magdeburg gehört haben, möchte ich Ihnen die Hermann-Beims-Siedlung als das wohl qualitativste Beispiel aus dem Magdeburg der 20er Jahre vorstellen. Ich möchte Ihnen hierbei diese Siedlung nicht nur als Denkmal nahebringen, sondern auch die Ansätze zur Lösung der heutigen Wohnungsprobleme, die diese Siedlungen zweifelsohne enthalten, darstellen. Die heutigen wie damaligen Aufgaben im Wohnungsbau - Schaffung bezahlbarer qualitativvoller Wohnungen - sollten uns Anregungen aus dem Siedlungsbau der 20er Jahre neu überdenken lassen - Anregungen, die von der Bereitstellung des notwendigen Baulandes durch Erbbaupacht über die Organisationsform (Baugenossenschaften und Baugesellschaften) bis hin zur funktionellen und gestalterischen Durcharbeitung der Siedlungen gehen.

In Magdeburg fällt die Hermann-Beims-Siedlung durch ihre Geschlossenheit und Konsequenz in Funktion und Gestaltung auf. Für den sozialen Wohnungsbau der 20er Jahre ist sie deshalb von nationaler Bedeutung.



Dieses frühe Beispiel für sozial verpflichteten Wohnungsbau in der Formensprache des Neuen Bauens steht einerseits in der Tradition genossenschaftlichen und gemeinnützigen Wohnungsbaus (erinnert sei an die Siedlung Reform), stellt aber andererseits städtebaulich eine neue Qualität dar. Die Siedlung wurde Vorbild für weitere Wohnungsbauvorhaben in der Stadt Magdeburg und darüber hinaus.

Doch was verleiht der Siedlung ihre Bedeutung?

Sie ist ein äußerst qualitativvolles Dokument der Gesellschaft und Kultur ihrer Entstehungszeit, der 20er Jahre. Als sehr frühes Beispiel, das eine sozialpolitische und architektonische Umbruchsituation kennzeichnet, setzte sie gestalterisch wie funktionell Maßstäbe im Massenwohnungsbau. Ihre Einheitlichkeit und Geschlossenheit sind bemerkenswert. Der große Anteil erhaltener Originalsubstanz begründet ihren hohen Denkmalwert.

Die Siedlung ist ein hervorragendes Beispiel für die soziale, funktionelle, gestalterische und organisatorische Bewältigung des sozialen Wohnungsbaus der Weimarer Republik. Sie kann auch heute noch Vorbildwirkung für die weitere Entwicklung des Wohnungsbaus ausüben, unter Berücksichtigung veränderter Bedingungen. Diese, wie auch weitere Siedlungen entstanden zu Zeiten einer angespannten wirtschaftlichen Situation und setzten einen konsequenten Willen und eine bewusste politische Entscheidung zur Lösung der Wohnungsfrage voraus.

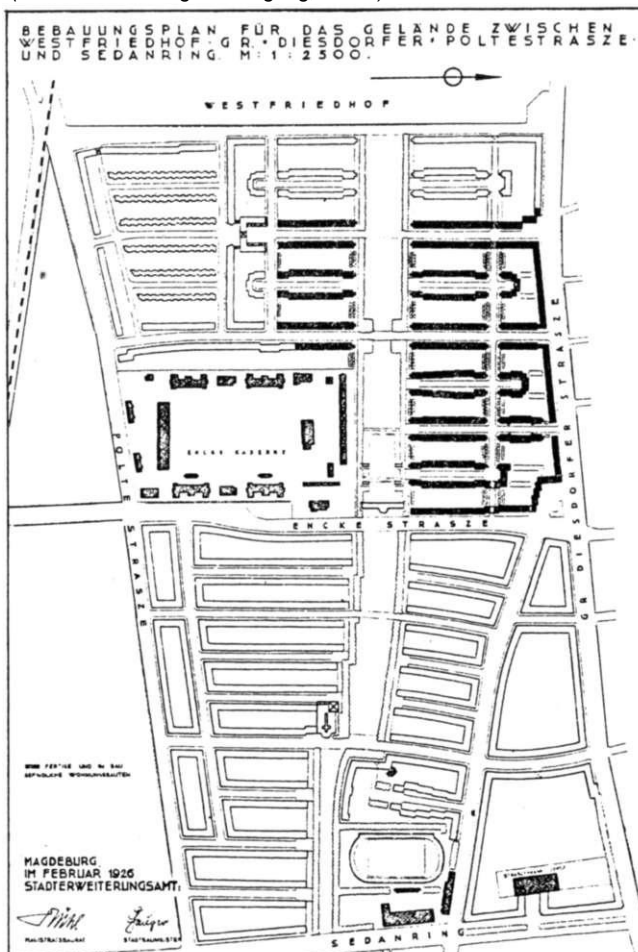
Die Siedlung als genutzter und weitgehend intakter Bereich stellt für ihre Bewohner ein Stück Lebensqualität dar, was sich nicht zuletzt in deren starker Identifikation mit ihrem Viertel dokumentiert. Eine soziologische Untersuchung noch zu DDR-Zeiten hat der Beimssiedlung im Vergleich zu anderen Wohngebieten ein sehr positives Urteil eingebracht. Der Gebrauchswert der Wohngebäude und der Siedlung ist trotz gesteigener Anforderungen und Erwartungen an Wohnung und Wohnumwelt sehr hoch.

Seit der Entstehungszeit der Siedlung haben sich die Anforderungen der Bewohner an ihre Siedlung erhöht, Bedingungen haben sich geändert, neue Ziele im Wohnungsbau und in der Siedlungsgestaltung haben die damaligen ergänzt oder ersetzt: höhere Ansprüche an Wohnkomfort und Wohnungsgröße, gewachsener Freizeitanteil der Bewohner, ständig zunehmende Motorisierung und daraus resultierende Verkehrsprobleme, ein höherer Stellenwert der Umwelt und der Notwendigkeit ihrer Erhaltung, Forderung nach Energieeinsparung u. a. m. Hieraus resultiert Veränderungsdruck in der Siedlung.

Nun möchte ich einige Worte zur Entwicklung der Siedlung sagen. Im Generalsiedlungsplan von 1922/23, von dem bereits hier die Rede war, ist der Wohnungsbau zunächst im westlichen Stadtgebiet vorgesehen gewesen. Der Bereich an der Großen Diesdorfer Straße sollte als Erweiterungsgebiet das Gelände zwischen dem bebauten Stadtgebiet und dem eingemeindeten Vorort Diesdorf bzw. dem Westfriedhof auffüllen. Durch die Ansiedlung wird eine Kompaktheit des Stadtgebietes erreicht und die Zersiedlung verhindert. Der Bebauungsplan wurde in den Jahren 1924 und 1925 aufgestellt, anschließend nur noch geringfügig geändert. Er umfaßte ein weit über die heutige Hermann-Beims-Siedlung hinausgehendes Gebiet.

Während nördlich der Großen Diesdorfer Straße vorwiegend Reihenhäuser errichtet wurden, war eine Bebauung mit dreigeschossigem Mietwohnungsbau ursprünglich im gesamten Gebiet zwischen Westfriedhof, Großer Diesdorfer Straße, heutigem Westring und

Bebauungsplan, Februar 1926 für das Gesamtgebiet
(aus: Die Wohnung 1. Jahrgang, Heft 9)



Architekt: Magistratsbaurat Röhl.

Mitarbeiter: Dipl.-Ing. Gerhard Gauzer.

heutiger Liebknechtstraße/Hohendodeleber Straße vorgesehen. Ausgeführt wurde nur der westliche Teil, knapp die Hälfte des ursprünglichen Vorhabens. Die Bauzeit der Siedlung fällt im wesentlichen in die Jahre 1925 bis 1929, in denen jeweils relativ gleich große Anteile realisiert wurden. Die Gemeinschaftseinrichtungen im Grünzug sind in den Jahren 1930 bis 1932 errichtet worden. Anschließend erfolgten nur noch geringfügige bauliche Ergänzungen bzw. Umbauten.

Die Planung der Siedlung und der Gebäude erfolgte im Stadterweiterungsamt unter Leitung des Magistratsbauamts Conrad Rühl. Als Mitarbeiter waren der Stadtbaumeister Georg Gauger und für die Entwurfsarbeiten der einzelnen Baugruppen der Architekt Willy Zabel und Dipl.-Ing. Otto beteiligt.

Auf dem Bebauungsplan erkennen Sie auch, daß ein Gelände im Südosten der Siedlung von der Planung ausgespart blieb - das Gelände der ehemaligen Encke-Kaserne. Aber auch heute, nach Abzug der sowjetischen Armee, scheint es leider nicht möglich, dieses Areal in die Planung einzubeziehen, obwohl es zur Weiterentwicklung der Siedlung von größter Bedeutung wäre. Hier könnten notwendige Einrichtungen entstehen - Arbeitsstätten, Einkaufsmöglichkeiten, Gastronomie, Dienstleistungseinrichtungen und auch dringend erforderliche PKW-Stellplätze. Doch die Aussichten, den Kasernenkomplex in die weitere Entwicklung der Siedlung einbeziehen zu können, sind wohl eher gering. In jedem Fall ist es jedoch erforderlich, daß der Grünzug im Kasernenbereich in seiner vollen Breite wiederhergestellt wird. Hier hatte sich bereits 1937 die Kaserne in den Grünzug hinein ausgedehnt und die ursprüngliche Konzeption in diesem Bereich zerstört.

Die Gesamtzahl der errichteten Wohnungen im ursprünglichen Teil der Siedlung beträgt knapp 2000 und schlüsselt sich nach ihrer Fertigstellung wie folgt auf:

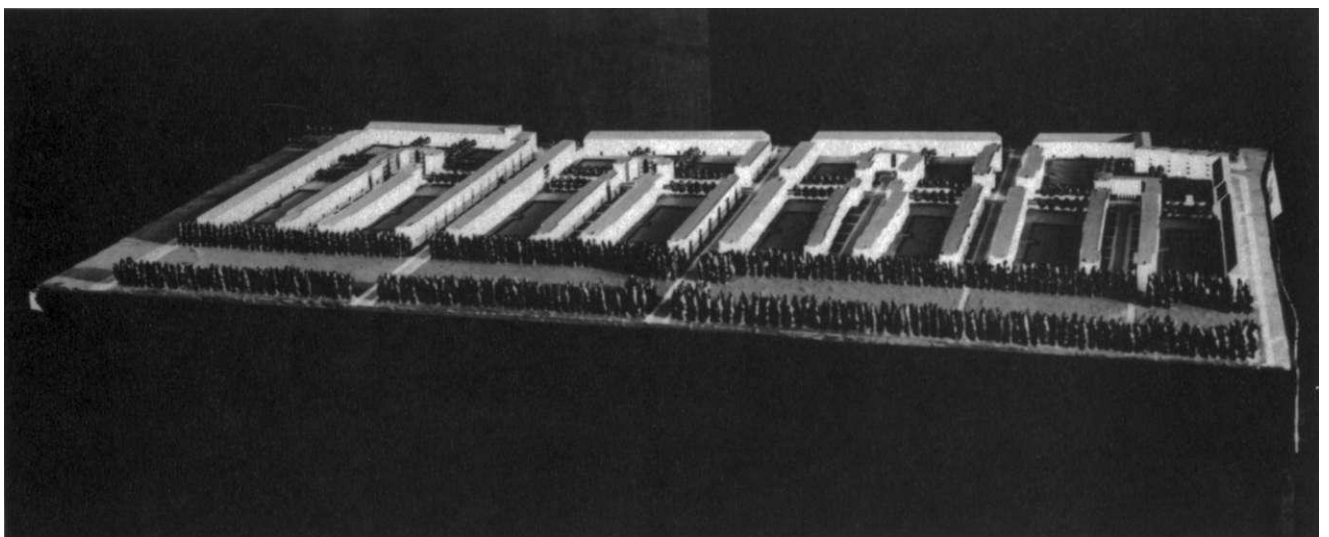
1926	ca. 550 Wohnungen
1927	ca. 545 Wohnungen
1928	ca. 535 Wohnungen
1929	ca. 320 Wohnungen
1930/31	ca. 30 Wohnungen

Zu diesen etwa 1980 Wohnungen sind in den 60er Jahren nochmals ca. 200 hinzugekommen und durch Ausbau von Dachgeschossen weitere ca. 90 Wohnungen, so daß die Siedlung heute etwa 2270 Wohnungen umfaßt.

Durch die Lage im Westen der Stadt verbindet sich in der Siedlung der Vorteil günstiger Verkehrsbeziehungen (Nähe zu Arbeitsstätten, Straßenbahnverbindung in das Stadtzentrum ca. 10 min. Fahrzeit, günstige Lage im Straßennetz) mit sehr guten lufthygienischen Bedingungen durch die Hauptwindrichtung West und die Nähe zum Westfriedhof sowie zum Umland der Stadt. Die Lagegunst, die für den Bau der Siedlung mit ausschlaggebend war, ist auch heute noch ein wichtiger Faktor.

Der Gliederung der Siedlung liegt ein einfaches Schema zugrunde, welches die Orientierung erleichtert und klare städtebauliche Räume schafft. Die Einfachheit und Strenge, die durch sich rechtwinklig kreuzende Straßen, durch die Reihung der Hauszeilen entsteht, wird durch eine Individualisierung der einzelnen Straßenräume aufgelockert. In ihrer gesamten Erscheinung zeichnet sich die Hermann-Beims-Siedlung durch eine außergewöhnlich große Einheitlichkeit aus. Die städtebaulichen Auffassungen und die Formensprache des Neuen Bauens prägen die Siedlung. Vom Grundkonzept bis zum Detail

Modellaufnahme des nördlichen Teils der Beimssiedlung, Juli 1927



wird die Gestaltung durch Funktionalität, den rechten Winkel, wirksamen Einsatz einfacher Gestaltungsmittel, eine klare Gliederung und die Variation eines Themas geprägt. Die Einheitlichkeit der Gestaltung wurde erreicht dadurch, daß sowohl die Gebäude als auch die Details nach einem Formenprinzip entworfen wurden - Beleuchtung, Begrenzungen, selbst die Sitzbänke in den Freiflächen sind nicht einfach einem Katalog entnommen, sondern speziell für diese Siedlung entworfen. Der Klinker der Gebäudesockel und -gliederungen tritt uns in den Begrenzungen der Vorgärten, in den Mauern und den Pfeilern der eigens für die Siedlung entworfenen Beleuchtungskörper wieder entgegen. Eine durchgestandene Gestaltungsidee ist die Folge.

Das Grundelement zur räumlichen Gestaltung bilden die Hauszeilen; die Hauseinheiten sind nicht voneinander abgesetzt, die Straßen jeweils als Ganzes gestaltet. Entsprechend den damaligen städtebaulichen und wohngygienischen Auffassungen ("Licht, Luft, Sonne") gewährleiten die Zeilen die Ost-West-Orientierung der Wohnungen. Jeweils zwei Hauszeilen sind durch Mauern zu Wohnhöfen zusammengefaßt, wodurch gemeinschaftlich genutzte, begrünte Hofräume entstehen. Die Bebauung ist zum überwiegenden Teil dreigeschossig, die Viergeschossigkeit wurde zur Betonung städtebaulich Situationen eingesetzt. Das Grundmuster wird in den einzelnen Straßen variiert: Vor- und Rücksprünge, Hofbildungen, Platzräume, geringfügige Abwinklungen und Durchfahrten schaffen eine Individualisierung in einer formal sehr einheitlichen, klar und einfach gestalteten Siedlung. Gegliedert und zusätzlich günstig für Fußgänger- und Fahrradverkehr erschlossen ist die Siedlung durch einen breiten, alleearartig bepflanzten Grünzug in Ost-West-Richtung. In der ursprünglichen Fortführung der Planung war er als Verbindung zum Stadtzentrum gedacht, gab den Blick zum Dom frei und verbindet die Siedlung mit dem Westfriedhof. Mit den Wohnhöfen bildet er ein Grünsystem.

An wenigen, städtebaulich hervorzuhebenden Punkten der Siedlung sind Platzräume bzw. platzartige Aufweitungen der Straßen geschaffen worden. Insbesondere die Eingänge der Siedlung (Beimsplatz, Walbecker Straße) sind hierdurch betont. Des weiteren der Walbecker Platz als ein zentraler Ort der Siedlung. Im Gegensatz zur sonst durchgängig dreigeschossigen Siedlung sind die Platzräume durch Viergeschossigkeit und zusätzlich funktionell durch Läden in den Erdgeschossen betont. Die Platzräume der Siedlung sind im wesentlichen, d. h. in ihrer räumlichen Ausprägung, unverändert erhalten geblieben. Diese Bereiche erfordern bei ihrer hohen Wertigkeit eine strenge denkmalpflegerische Behandlung, die das gesamte Erscheinungsbild, von der Fassade über Werbung bis hin zu Bodenbelägen umfaßt.



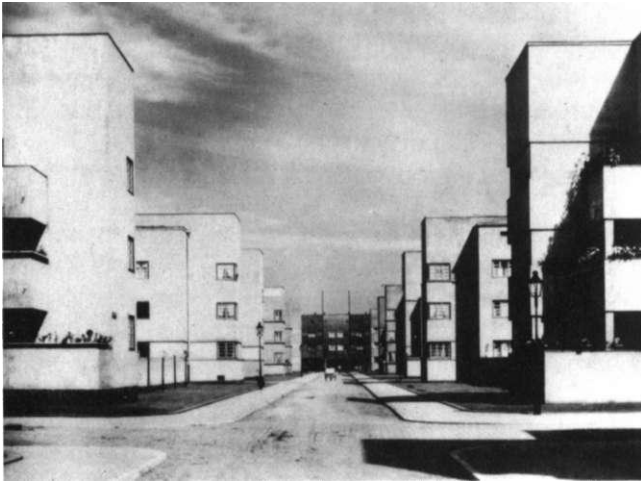
Der Beimsplatz, Mai 1927



Vergleichsfoto, Mai 1992

Bebauung am Walbecker Platz, März 1985





Weferlinger Straße von Westen, Juli 1927



Calvörder Straße, Juni 1989



Weferlinger Straße, Durchfahrt an der Walbecker Straße, März 1985



Die Wohnstraßen verlaufen, wie bereits erwähnt, zu- meist in Nord-Süd-Richtung, unterbrochen vom Grün- zug und von wenigen Ost-West-gerichteten Straßen, unter denen die Weferlinger Straße als Querverbindung mit ihren Durchfahrten und der grünen Begrenzung zu den Wohnhöfen einen besonderen Stellenwert erhält. Bei einheitlicher architektonischer Haltung variiert die Gestaltung der einzelnen Straßen - von der räumlichen Behandlung bis hin zu den Details. Die Häuser sind je- weils zu Zeilen zusammengefaßt und treten nicht als Einzelhaus in Erscheinung. Auch die Vor- und Rücksprünge zwischen den einzelnen Häusern sind aus der Sicht der räumlichen Gestaltung der Straßen motiviert.

Eines der wesentlichen Probleme in der Siedlung ist der ruhende Verkehr. Zwar sind durch die Anlage der Siedlung gute Voraussetzungen zur Verkehrsberuhi- gung gegeben - kein Durchgangsverkehr, viele Wohn- straßen sind als Stichstraßen ausgebildet - doch führt die Zunahme des Kfz-Bestandes zu mittlerweile unver- tretbaren Beeinträchtigungen der Aufenthaltsqualität der Straßenräume. Zugeparkte Fußwege sind die Folge. Eine Aufnahme wie hier noch 1989 in der Calvörder Straße wäre wohl heute kaum mehr möglich.

Die zum Teil auf Bürgersteigen parkenden PKW be- hindern den Fußgängerverkehr, beeinträchtigen das Straßenbild und schränken die Möglichkeiten für nicht- verkehrliche Nutzungen, insbesondere durch Kinder ein. Die Nutzung des Straßenraumes für parkende Kraftfahrzeuge ist zurückzudrängen. Die Straßen sind in ihrem Querschnitt und ihrer symmetrischen Erschei- nung zu erhalten. Für den ruhenden Verkehr müssen neue Möglichkeiten erschlossen werden. Hierfür sind insbesondere Flächen zwischen Hohendodeleber Straße und Eisenbahn sowie in der ehemaligen Kaserne zu sichern. Des weiteren sind bei einer

Umgestaltung des in den 60er Jahren errichteten Bereiches im Westen der Siedlung Kfz-Stellplätze in größerem Umfang vorzusehen.

Doch wenden wir uns den Gebäuden, speziell den Fassaden, zu. Die Gestaltung der Fassaden wird von den Proportionen - Verhältnis der Öffnungen zur Wandfläche, Grobgliederung - und von den sehr sparsamen Details - Vorsprünge im Putz, Gesimse, Material und Farbigkeit - bestimmt. Von größter Bedeutung sind die Fensterteilungen und deren Farbigkeit. Diese schlichte und auf Wesentliches reduzierte Gestaltung begründet eine Anfälligkeit gegenüber Veränderungen.

Die Fassaden sind horizontal dreifach geteilt: einer niedrigen Sockelzone aus sichtbarem Ziegelmauerwerk schließt sich die Zone der drei Wohngeschosse an. Den oberen Abschluß bildet eine geschlossene, nur durch kleine Bodenfenster unterbrochene Wandfläche, die oben durch die hervortretende Kante der Blechabdeckung begrenzt wird. Durch den Ausbau des Dachgeschosses zu Wohnungen in der Hohendodeleber Straße und einigen Zeilen in der Flechtinger

Hohendodeleber Straße, Juli 1940



Vergleichsfoto, Mai 1992



Straße und der Seehäuser Straße wird diese Grundgliederung erheblich gestört, die Proportion der Fassade verändert, sie verliert ihr ursprüngliches Spannungsverhältnis zwischen Wandfläche und Öffnungen, An diesem Beispiel in der Hohendodeleber Straße ist das sehr deutlich zu erkennen.

Hier wird auch deutlich, daß ein weiterer fassadenwirksamer Ausbau der Dachgeschosse auf gar keinen Fall zugelassen werden kann. Die schon erfolgten Ausbauten sind in den Ursprungszustand zurückzuführen. Dies ist sicherlich nicht sofort möglich - muß aber Zielstellung bleiben.

In den einzelnen Straßen tritt zu dieser Grundgliederung eine jeweils verschiedene differenzierende Gliederung der Fassade hinzu: Erd- und Obergeschosse werden differenziert behandelt, durch Vor- und Rücksprünge oder Gesimse wird die Fläche unterteilt, Treppenhäuser werden betont. Die fast vollständig geputzten Fassadenflächen werden durch ein weiteres Gliederungs- und Gestaltungselement in geringem Umfang ergänzt: sichtbares Ziegelmauerwerk wird in manchen Straßen zur Betonung von Eingängen und Treppenhäusern, zur Verkleidung von Balkonbrüstungen oder zur Hervorhebung des Erdgeschosses bei Ladennutzung oder an Durchgängen eingesetzt. Wie hier zu sehen, setzt sich die Verwendung des Klinkers auch in der Gestaltung der Freiflächen fort: die Begrenzung der Vorgärten besteht aus einer Rollschicht, die Wege zu den Hauseingängen erhielten einen Klinkerbelag und auch die Begrenzungsmauern sind teilweise in Sichtmauerwerk ausgeführt.

Hier in der Völpker Straße ist die Begrenzung des Vorgartens noch original, die Fußwege sind jedoch inzwischen mit einem Plattenbelag versehen, der das Erscheinungsbild beeinträchtigt. Dieses Foto macht aber auch noch weiteres deutlich: die belebende Wirkung der Fassadenbegrünung.

Im Laufe der Jahre haben die Details starke Verluste erfahren. Bei Fassadenerneuerungen in den 70er und 80er Jahren entfielen Gesimse und wurden durch Streifen mit anderer Putzstruktur ersetzt. Desgleichen wurden auch geringe Vor- bzw. Rücksprünge der Putzflächen oftmals egalisiert. Ehemals vorhandene Gliederungen sind zum Teil ganz entfallen, neue Gliederungen wurden hinzugefügt. Bei weiteren Fassadensanierungen ist die Feingliederung unbedingt zu erhalten. Die verlorengegangene Gliederung ist wiederherzustellen; sie ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Fassadengestaltung und bewirkt eine Differenzierung der einzelnen Straßen.

Völlig verloren gegangen ist inzwischen die Farbigkeit. Sie trug ursprünglich wesentlich zu dem Bild der



Calvörder Straße, Juni 1989

▼ Völpker Straße, Juni 1989



Siedlung bei. Und der jetzige Verlust der Farbe ist vor allem dafür verantwortlich, daß die Siedlung heute grau erscheint, daß die sparsame Gestaltung in eine gewisse Eintönigkeit umschlägt. Doch mit ein wenig Phantasie kann man sich anhand der umfangreichen Farbuntersuchungen das ursprüngliche Bild der Siedlung erschließen. Der Magdeburger Restaurator Dietmar Fröhlich hat diese Untersuchungen durchgeführt und ist dabei auf einige unerwartete Ergebnisse gestoßen. Diese möchte ich auch nur kurz anreißen, da Herr Fröhlich morgen in der Arbeitsgruppe zur Farbgestaltung viele detaillierte Aussagen bringen kann.

Die Farbgestaltung spielt bei der Gliederung und Differenzierung der Straße eine wesentliche Rolle. Der Einsatz der Farbe blieb zwar im wesentlichen auf Fenster und Türen beschränkt, doch wurden intensive Farben in einer vielfältigen Abstufung und Kombination eingesetzt. Die Farbuntersuchungen haben gezeigt, daß bei den Haustüren für eine Straße meist ein Farbton vorherrschend war, jedoch die Variationen derart vielfältig waren, daß z.B. sämtliche Haustüren verschieden gestrichen waren, Farbtöne stets anders kombiniert oder abgewandelt wurden. An dieser Stelle möchte ich auf die Broschüre zur Beims-Siedlung aufmerksam machen, in der auch die Farbuntersuchungen dokumentiert sind und die farbliche Rekonstruktion durch Herrn Fröhlich die ursprüngliche Vielfalt verdeutlicht.

Eng mit der Farbigkeit hängt auch die Gestaltung der Putzoberflächen zusammen. Entsprechend den Gestaltungsabsichten sollte der Putz den Eindruck glatter, nur gering strukturierter Flächen und harter Kanten hervorrufen. Die Oberfläche des Kalkputzes ist als geriebener Putz oder Kratzputz ausgeführt und zur Differenzierung verschiedener Flächen eingesetzt. Zumeist ist die Oberfläche nicht gestrichen gewesen, die Putzfarbe war ein helles Grau oder ein gelblicher Ton. Nur wenige, besonders hervorgehobene Flächen sind durch einen intensiven, verhältnismäßig dunklen Anstrich hervorgehoben; so Treppenhäuser oder Flächen zwischen den Erdgeschoßfenstern in wenigen Straßen. Der größte Teil der Gebäude hat in den 70er und 80er Jahren einen neuen Putz erhalten. Dieser Putz, als Kellenwurfputz ausgeführt, widerspricht in seiner Erscheinung den ursprünglichen Gestaltungsabsichten, er ist also ebenso zu erneuern wie der noch vorhandene originale Putz, der aber mittlerweile völlig desolat ist.

Ein besonderes Gestaltungselement der ansonsten schlicht gehaltenen Baukörper stellen die stark plastisch als "Kopfbauten" gestalteten Zeilenenden dar. Durch Balkone in den Obergeschossen und zum Teil Terrassen im Erdgeschoß entsteht eine stark geglie-



Kopfbau Harbker Straße/Weferlinger Straße, Juni 1989



Kopfbau Harbker Straße am Grünzug, Juni 1989



derte und plastische Wirkung, unterstützt durch Licht und Schatten. Rücksprünge, Balkone und um die Ecken herumlaufende Fenster fassen die Zeilen zu einer Einheit mit deutlich akzentuiertem Beginn und Ende zusammen und öffnen die Bebauung insbesondere zum Grünzug hin. Die plastische Wirkung der Kopfbauten ist durch das individuelle Verglasen der Balkone stark beeinträchtigt. Der damit eingetretene Gestaltungsverlust ist in diesem äußerst sensiblen und wichtigen Bereich sowohl aus denkmalpflegerischen als auch aus gestalterischen Gründen nicht zu akzeptieren. Dem Wunsch der Mieter, durch einen Sicht- und insbesondere Windschutz die Nutzungsmöglichkeiten der Balkone zu erhöhen, kann nur mit einem flexiblen Schutz durch Markisen entsprochen werden.

An diesem Beispiel des Zeilenendes der Harbker Straße zum Grünzug hin läßt sich der Gestaltverlust durch fehlende Fenstergliederungen gut nachvollziehen. Während im Erdgeschoß die Fenster in ihrer originalen Teilung und Sprossung existieren, ist im ersten Obergeschoß bereits die Sprossung entfallen, die Gliederung lediglich auf die Fensterteilung reduziert. Und im zweiten Obergeschoß ist auch diese noch entfallen, so daß nur noch die große, ungegliederte Fensteröffnung übrig bleibt. Die Fenster sind eines der

Kopfbauten am Grünzug, Juni 1989

wesentlich die Erscheinung der Siedlung prägenden Elemente. Sie verleihen, insbesondere durch die Sprossung, den Fassaden ihren Maßstab. In ihrer unterschiedlichen Reihung und Größe, Lage in der Fassadenebene und im Original stark differenzierten farblichen Gestaltung tragen bzw. trugen sie maßgeblich zur Differenzierung der einzelnen Straße bei.

Im Original sind die Fenster sämtlich Holzfenster mit Einscheibenverglasung. Sie setzen sich aus ein bis vier Drehflügeln mit Sprossung zusammen. Drei schmale waagerechte Sprossen haben die Fensterflügel unterteilt. Die Fenster waren, differenziert zwischen Rahmen und Flügel, in kräftigen Farbtönen gestrichen. Dabei sind zumindest die Straßen, wenn nicht einzelne Straßenabschnitte oder Häuser in unterschiedlicher Farbe, Farbkombination bzw. Variation behandelt worden. Die Farbigkeit der Fenster stellt einen bewußten und wichtigen Kontrapunkt gegen das relativ einheitliche Grau der Putzfassaden dar und ist somit ein unverzichtbarer Bestandteil der Gestaltung der Siedlung. Einige Aufnahmen sollen belegen, wie stark die Fenster verändert wurden - in ihrer Teilung, Sprossung und in der Farbigkeit. Bei dem einheitlichen Weiß der Fenster, das zur Zeit vorherrscht, fallen insbesondere die dunkel gestrichenen Fenster im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Rahmen.

Originalfenster sind kaum noch vorhanden. Die Fenster, die noch die originale Sprossung aufweisen, machen nicht einmal einen Anteil von 5 % am Gesamtbestand aus. Hierbei handelt es sich zum Teil um Originalfenster, zum Teil um zu unterschiedlichen Zeiten originalgetreu ersetzte Fenster. Anders stellt sich die Situation bei den Treppenhausfenstern und den Haustüren dar. Die Fenster der Treppenhäuser liegen zumeist zur Straße hin. Entsprechend der unterschiedlichen Gestaltung in den einzelnen Straßen ist



Völper Straße/Weferlinger Straße, August 1927



Vergleichsfoto, Mai 1992

Harbker Straße, um 1927

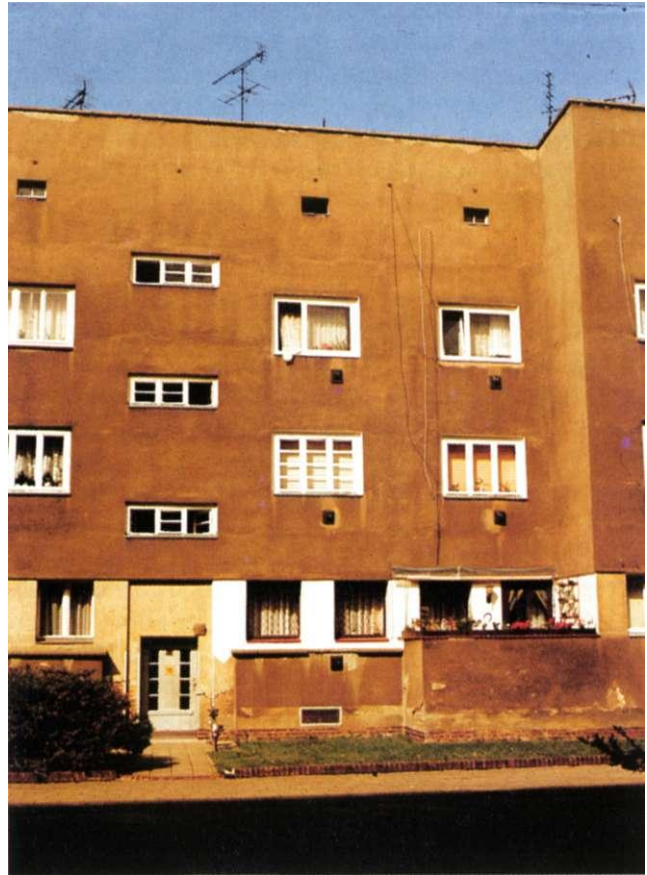


Vergleichsfoto, Mai 1992



die Ausführung der Fenster sehr unterschiedlich und reicht vom Einzelfenster bis hin zu senkrecht zusammengefaßten Fensterflächen. Sie sind ursprünglich in kräftigen Farben gestrichen gewesen. Generell sind die Treppenhausfenster im Original erhalten, möglicherweise in Einzelfällen originalgetreu erneuert worden. Ihr Zustand ist gut. Sie sind zum Teil Holzfenster, zum Teil Eisenkonstruktion. Da in nicht beheizten Treppenträumen nur geringe Anforderungen an die Wärmedämmung und Dichtigkeit der Fenster gestellt sind, ist es unproblematisch, diese Treppenhausfenster beizubehalten. Gegebenenfalls sind die Fenster tischlermäßig zu reparieren. Entsprechend der Analyse der Originalfarbigkeit sind sie farblich zu behandeln.

In der Siedlung wurden, nach Straßen differenziert, unterschiedliche Typen von Haustüren verwendet. Ihnen allen ist ein relativ hoher Anteil geschlossener Flächen gemeinsam. Sie sind in kräftigen Farben, farblich differenziert, gehalten gewesen. Die Türen sind durchgängig noch im Original erhalten und befinden sich in einem guten Zustand. Die Originalanstriche sind inzwischen von mehreren neuen Farbanstrichen überdeckt, die nicht dem Original entsprechen und in ihrer Einfarbigkeit (zumeist Grautöne) eine völlige Verarmung der ursprünglich lebendigen Farbgebung darstellen. Die Hauseingangstüren sind in jedem Fall zu erhalten und bei Erfordernis zu reparieren. Die Originalfarbigkeit ist nach einer Analyse wiederherzustellen.



Völper Straße, Juni 1989

Offleber Straße, Juni 1989



Zum Schluß noch ein paar Worte zu den Wohnungsgrößen in der Beimssiedlung. Über die Hälfte aller Wohnungen sind Drei-Raum-Wohnungen, etwa ein Drittel Zwei-Raum-Wohnungen. Mit 5 bzw. 10 % nehmen die Ein-Raum-Wohnungen und die Vier- und Fünf-Raum-Wohnungen einen geringen Anteil ein. Die durchschnittliche Wohnungsgröße liegt mit 63 qm vergleichsweise hoch und ist in den später entstandenen Siedlungen reduziert worden. Für die Qualität der Wohnungen spricht, daß sie sämtlich zweiseitig orientiert sind, was eine gute Belichtung und Querlüftung zuläßt. Es gibt kaum gefangene Räume und auch die Zimmeraufteilung kann ziemlich flexibel erfolgen. Einschließlich der Küchen und Bäder bzw. WC's sind alle Räume direkt belicht- und belüftbar. Die meisten Wohnungen besitzen Balkone oder Loggien.

Aufgrund der Qualität sowohl der Wohnungen und Gebäude als auch des städtischen Umfeldes sind Anpassungen an gestiegene Bedürfnisse und veränderte Bedingungen auch bei Beachtung der denkmalpflegerischen Notwendigkeit möglich.

Wolfgang Wähnelt, Architekturbüro Otto



Calvörder Straße



Hauseingang in der Großen Diesdorfer Straße, Mai 1992



Dr. A. Nippa

DIE ANGER-SIEDLUNG IN MAGDEBURG.

Die Anger-Siedlung hat ihren Namen nach einer alten Flurbezeichnung: Sie liegt an dem heute unter Kasernen und Müllbergen verschwundenen "Cracauer Anger", einem alten Weidegebiet, südlich der Herrenkrug-Anlagen.

Umgeben von Grünflächen, Industrieanlagen und Sportplätzen, am Ostufer der Elbe, d. h. außerhalb des eigentlichen Magdeburg gelegen, ist die Anger-Siedlung ein relativ geschlossener Ort. Nie im Zentrum potenter Unternehmer, ehrgeiziger Architekten oder der Stadtverwaltung, war die Anger-Siedlung kein Experimentierfeld, sondern ein Ort allmählicher Stadtentwicklung. Der Ablauf ihrer Geschichte und die Formen ihre baulichen Anlagen sind typisch für die Verstädterung zwischen 1880 und 1930. Die Besonderheit der kleinen Siedlung liegt in ihrer von keiner Avantgarde gestörten Alltäglichkeit.

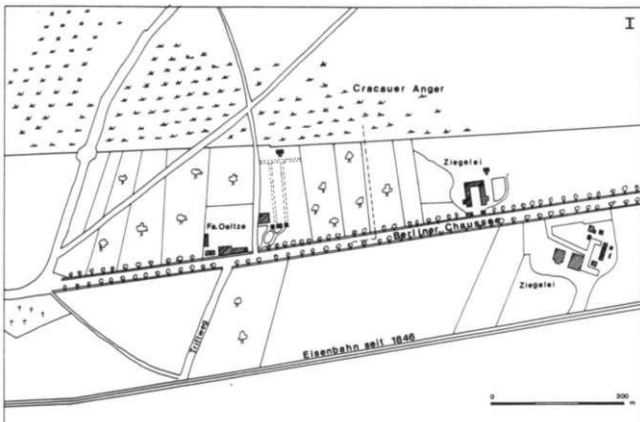
- 1 Eine ausführliche Darstellung der Siedlungsgeschichte (A. Nippa) und der Farbgestaltung der einzelnen Häuser (D. Fröhlich) findet sich in : Annegret Nippa; "Die Anger-Siedlung in Magdeburg. Mit einem Beitrag zur Farbgestaltung von Dietmar Fröhlich." Erschienen 1994 als Heft Nr. 19 des Stadtplanungsamtes Magdeburg, Landeshauptstadt Magdeburg.

Baugeschichte

Phase I: Gelände am Cracauer Anger um 1870.

Um 1820 verlief die Berliner Chaussee durch gartenreiches Gelände. Bald nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Berlin - Friedrichstadt (1846) wurden zwischen Chaussee und Bahngleisen die ersten Gewerbe und Kleinbetriebe errichtet, hauptsächlich Gärtnereien und Ziegeleien.

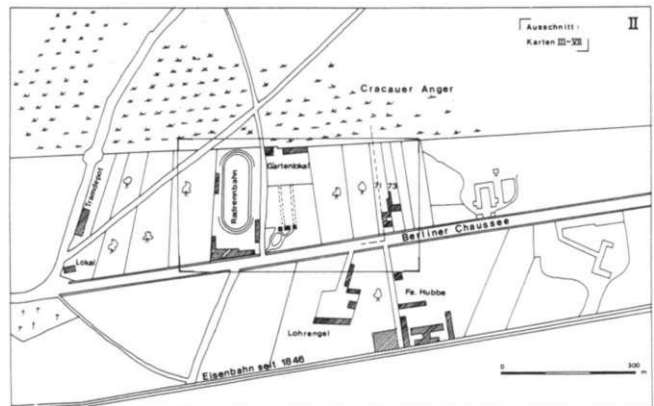
Karte I.



Phase II: Gelände am Cracauer Anger um 1900.

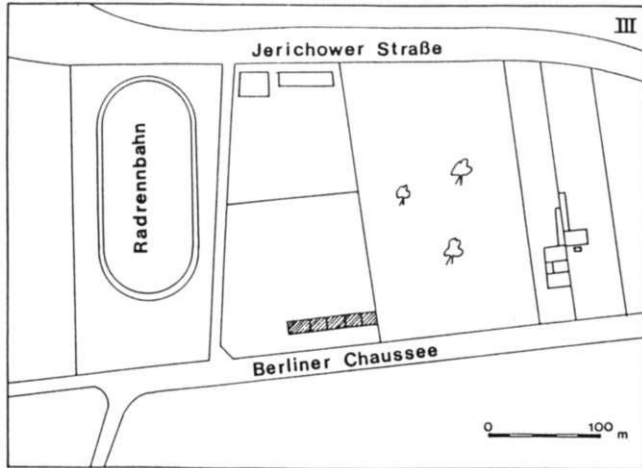
Im Norden der Chaussee wurden Gartenrestaurants, Vereinslokale und Sportplätze gebaut, und gegen 1900 die ersten reinen Wohn- und Mietshäuser.

Karte II.



Lageplan der Siedlung.

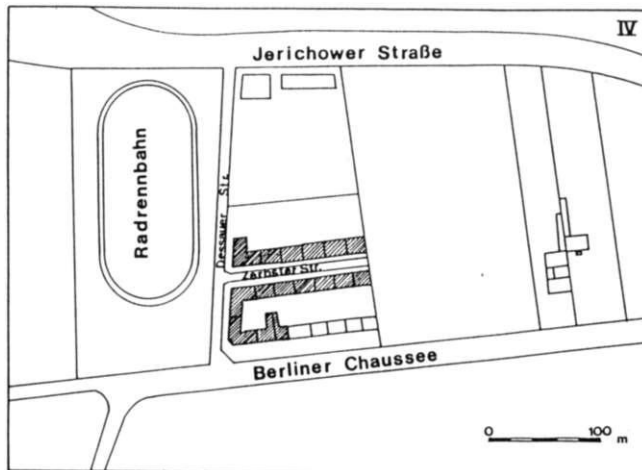




Karte III.

Phase III: Die Anfänge der Siedlung um 1905.

1901 entschloß sich der erste Privatmann, direkt an der Berliner Chaussee, den ausgebauten Industrieanlagen gegenüber, ein mehrstöckiges Haus als reines Mietshaus für Wohnungen und Läden zu errichten. In wenigen Jahren war der erste Block von fünf Einzelhäusern, die alle Wand an Wand in einer Reihe standen, fertig. Sie wirkten wie der Ausschnitt jener Ladenzeilen, die um die Jahrhundertwende im Stadtbereich gebaut wurden.

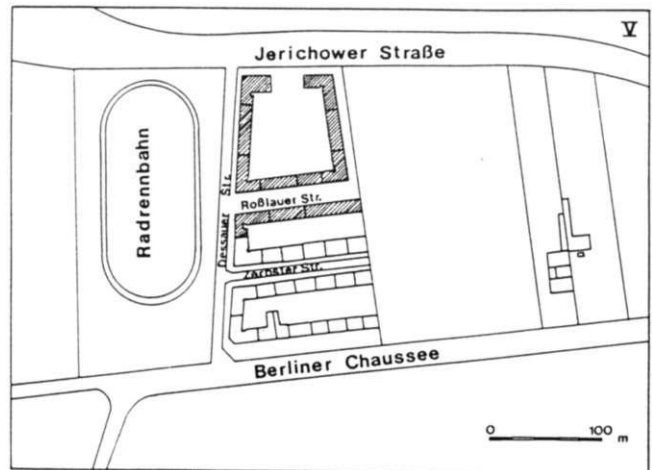


Karte IV.

Phase IV: "König der Zerbster Straße" -1914.

Einer dieser Privatleute, ein ehemaliger Töpfermeister, baute Jahr um Jahr ein weiteres mehrgeschossiges Wohnhaus. Bis zum Ausbruch des Krieges hatte er 16 Häuser mit insgesamt 124 Wohnungen gebaut: alle Häuser der Zerbster Straße und die ersten Häuser an der Dessauer. Dort, am Eingang zu seiner eigenen Straßen, wohnte er mit Blick über sein kleines, selbst erbautes und streng verwaltetes Reich. Anfangs hatte der Töpfermeister selbst die Bauleitung übernommen, dann arbeitete ein Architekt, Maximilian Worm, für ihn.

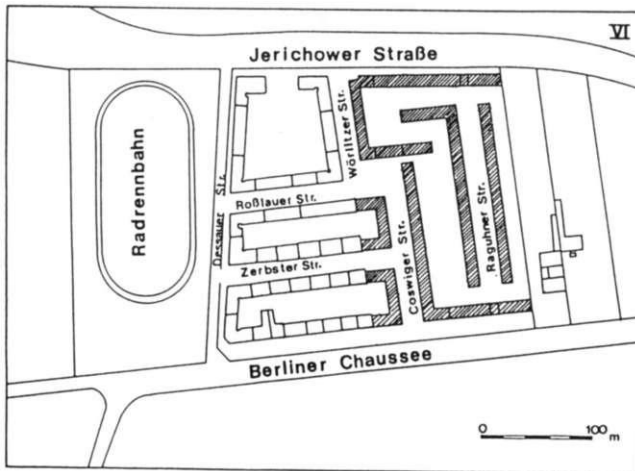
Nach dem Kriege, vor Ausbruch der schlimmsten Wirtschaftskrisen, verkaufte der private Straßenbesitzer alle seine Häuser und zog aufs Land.



Karte V.

Phase V: Die Häuser des Mieter-Bau- und Sparvereins - 1913-1921.

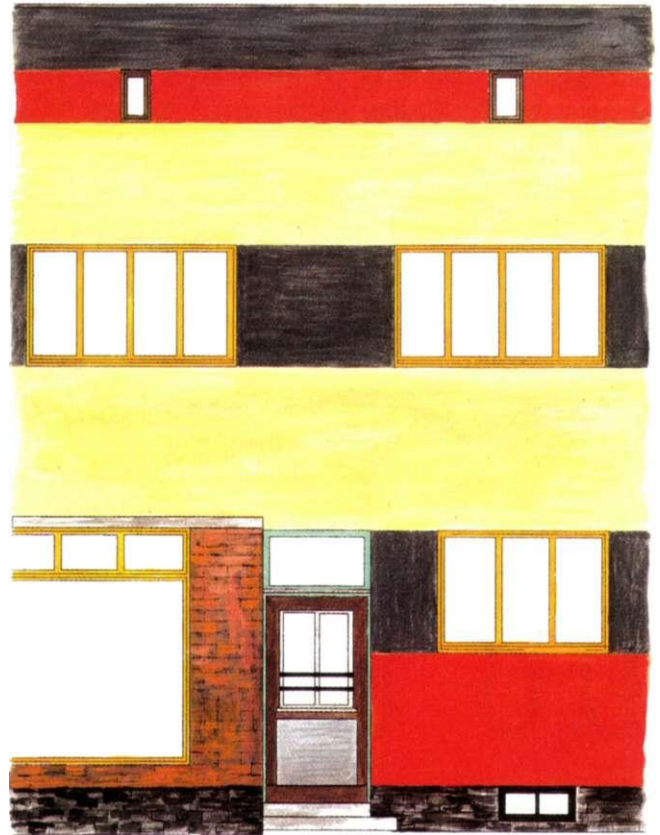
1900 von 47 Genossen gegründet, begann der Mieter-Bau- und Sparverein 1904 seine Bautätigkeit an verschiedenen Stellen der Stadt Magdeburg. Nachdem 1910 das Gelände an der Berliner Chaussee zusammen mit dem Ort Cracau eingemeindet und damit als Wohngebiet freigegeben worden war, kaufte der Verein Bauland in diesem Gebiet, in welchem er bereits eigene Ziegeleien besaß. 1913 wurden die ersten Häuser beantragt. Selbst während des Krieges wurde, wenngleich verlangsamt, gebaut. Zuerst wurde die östliche Seite der Dessauer Straße - mit Blick auf die angrenzende Radrennbahn - fertiggestellt, dann parallel zur Zerbster die Roßlauer Straße, die nach dem Kriege fertiggestellt wurde, als die noch fehlenden Seiten der großen Hofumbauung: Dessauer - Roßlauer - Jerichower und Wörlitzer Straße geschlossen wurden. "Um die starken Giebelwände zu sparen" so erklärt der Verein sein Programm, "haben wir im Kleinwohnungsbau möglichst lange Hausfronten mit zwei und drei Eingängen, an welchem in jedem Geschoß zwei Wohnungen liegen". Seit 1916 waren die Häuser mit Gas versorgt, und im Treppenhaus gab es elektrisches Licht. Otto Richter, einer der Gründer des Vereins, zeichnete die Baupläne.



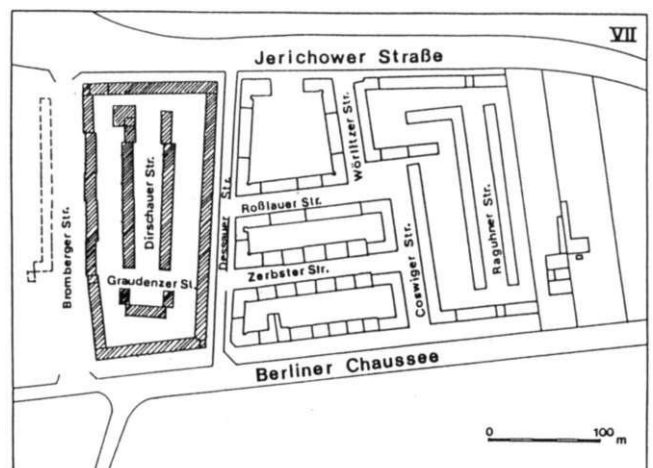
Karte VI.

Phase VI: Die Häuser des Mieter-Bau- und Sparvereins - 1927-1929

Nach einigen Jahren des durch die Inflation verursachten Baustopps wurde der zweite große Bauabschnitt des Mieter- Bau- und Sparvereins in Angriff genommen. Die Anlagen im Stil des Neuen Bauens gehen auf das von Bruno Taut um 1923 neugestaltete Hochbauamt und Stadterweiterungsamt zurück; daher gleichen sich die in dieser Zeit gebauten Siedlungen. Zum neuen Stil gehörten neben der Anlage der Hauszeilen in geschwungenen Linien mit umfangenen Höfen und überbauten Durchfahrten: Pultdächer, Loggien und eine rhythmische und plastische Betonung der Baustruktur durch verschiedene Materialien sowie die Verwendung von Farbe im Innen- und Außenraum. Die hauptsächlich verwendeten Wandfarben - Schwarz (wohl eher Antrazith), Rot und Gelb - wurden als Bekenntnis zu den neuen deutschen Farben der Weimarer Republik verstanden.



Coswiger Straße 2 und 5.
1927 - In den Farben der Weimarer Republik.



Karte VII.

Phase VII: Die Bauten des Mieter-Bau- und Sparvereins. 1929-1936

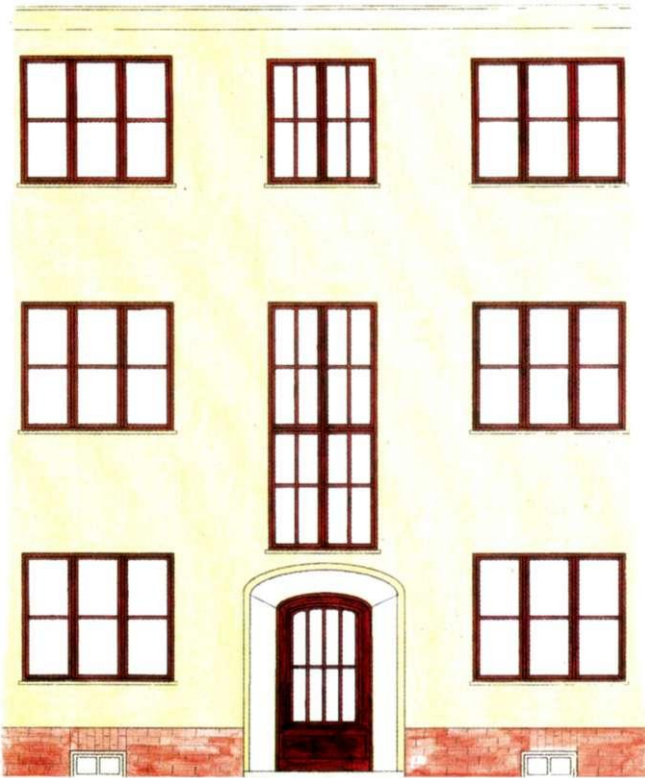
1929 wurde das letzte Rennen auf der Radrennbahn an der Berliner Chaussee gefahren. Das Gelände war dem Mieter-Bau- und Sparverein zum Bebauen mit Kleinwohnungen übereignet worden. Die ersten Bauabschnitte an der Dessauer Straße, der Berliner Chaussee und der Jerichower Straße wurden relativ zügig in Angriff genommen und fertiggestellt. Später

verzögerte sich die Arbeit, die Bauausführung wurde schlichter und die Farben verschwanden zugunsten des bekannten Grauweiß. Die Bromberger Straße (heute Georg-Heidler-Straße) wurde nach Beginn der Nazi-Zeit nicht zu Ende gebaut, die Anschlußprojekte waren vergessen.

Zählt man die Länge der Häuser in der Anger-Siedlung zusammen, die im Magdeburger Stil des Neuen Bauens gebaut wurden, ergibt sich eine Länge von 2 km (von insgesamt 36 km).

Architekt der Reihenhäuser in der Anger-Siedlung war Friedrich Rother, der alle Entwürfe des Vereins in dieser Siedlung unterzeichnete, außer denen, die in der Nazi-Zeit gebaut wurden.

Dr. A. Nippa



Georg-Heidler Straße 9-21.

Nach 1933 - Die Wiederkehr der tristen Farben.

DIE STADT IM BILD

Über die Arbeit des Fotografen und Gestalters Xanti Schawinsky im Magdeburger Hochbauamt 1929-31

Immer wieder tauchen bei der Beschäftigung mit der Geschichte der Magdeburger Moderne Bilder auf, die den Symbolen der Neuen Sachlichkeit Genüge tun und von kubischen Formen, schnörkellosen Schriftzügen, Menschenmengen auf Straßen und Plätzen oder technischen Details der Verkehrsmittel leben. Die Architektur der Siedlungen und öffentlicher Bauten wurde von einfühlsamen Fotografen auf großen Glasplatten abgelichtet. Diese Bilder illustrierten zeitgenössische Publikationen und zeichnen bis heute ein Bild von Magdeburg als "Stadt des neuen Bauwillens".

Dazu trug auch der Gestalter und Fotograf Xanti (Alexander) Schawinsky bei, der im Herbst 1929 durch Johannes Göderitz in das Amt eines Leiters der Graphikabteilung des städtischen Hochbauamtes berufen wurde. Bei seiner Ankunft in Magdeburg war der 1904 in Basel/Schweiz geborene Schawinski 25 Jahre alt. Er hatte seit 1924 am Bauhaus studiert - zunächst in Weimar und ab 1926 im etwa 50 km entfernten Dessau. Zu seinen Lehrern gehörten Wassili Kandinsky, Paul Klee und vor allem Oskar Schlemmer als Leiter der Bühnenklasse am Bauhaus.

Schawinsky hatte sich als Student vor allem mit Reklamegestaltung beschäftigt und im Sommer 1929 gemeinsam mit Walter Gropius in Berlin eine Ausstellung "Gas und Wasser" zur Propagierung von neuer Haushaltstechnik konzipiert.

Zischen Oktober 1929 und November 1931 erlebte Xanti in Magdeburg eine interessante, wirtschaftlich gesehen krisenhafte, aber kulturell überaus anregende Zeit, die ihn auch als Fotograf und im Umgang mit Fotografie bei Gestaltungsaufgaben inspirierten.

Männliche Person mit Lupe vor dem Auge, 1931



Dr. I. Reuther

Das städtische Hochbauamt - der Arbeitsort Schawinskys - war Anfang der zwanziger Jahre von Bruno Taut eingerichtet und profiliert worden. Aus dieser Zeit rührte eine intensive Verbindung von Stadtentwicklungs- und Bebauungsplanung mit der Verbreitung des Gedankengutes zum modernen Siedlungsbau und entsprechenden Gebäudetypen, Wohnungsgrundrissen und Ausstattungsgegenständen. Tauts Wirken verstand sich als Aufklärung der ansässigen Bevölkerung und der zuständigen Politiker. Neben der Arbeit am neuen Planwerk für die Stadt bemühte er sich um die Verbreitung der planerischen Intentionen. Er baute selbst

Stadtplan mit Lupe und Dreieck, Titelseite von "Das Stichwort" Nr. 17. Juni 1931 zum Thema "Städtebau"



die Ausstellungshalle "Land und Stadt", rief eine Aktion "Schutz dem breiten Weg" ins Leben und schrieb kurz vor seiner Übersiedelung nach Berlin ein Buch "Die neue Wohnung".

Der Boden für Schawinsky war also bereitet worden. In einem 1930 veröffentlichten, von Taut bereits Anfang der 20er Jahre geschriebenen Artikel wollte Schawinsky an dessen Programmatik als Identität der Stadtentwicklung von Magdeburg erinnern: "Wie die Bauformen, so wird auch die Form des Stadtplanes im ganzen eine andere sein, entsprechend den Wandlungen jener vergangenen Zeiten. Was wir heute tun können, ist wenig, wenn wir es mit dem Meterstock messen. Jahre werden vergehen, bis wir die Freiheit haben, äußerlich groß zu schaffen. Es kann aber viel sein als Vorbereitung, aufzeigen der Richtung auch im Kleinen und vor allem als Schaffen einer neuen Gesinnung."

Diese fand in den Planwerken der städtischen Hochbauverwaltung, die ab 1923 unter der Leitung von Johannes Gödelitz stand und in drei Abteilungen (Hochbauamt I und II, Stadterweiterungsamt) gegliedert war ihren Ausdruck. Sie formulierten ein Leitbild zur Stadtentwicklung, das Erneuerung und Erweiterung zum Thema hatte. Die Planung war zugleich Kritik an existenten städtischen Zuständen in den Mietshausvierteln. Ihre Problemfelder bedurften einer anschaulichen Schilderung und Begründung. hierfür wurden Bilder aus der alten Stadt verwendet, statistische Angaben und Erkenntnisse in Graphiken umgesetzt und Zielvorstellungen für "Licht, Luft und Sonne" in den Siedlungen, Radwege, Freizeitstätten und Umlandbeziehungen illustriert.

Die zunehmende Verflechtung der ansässigen Industrie mit dem Wirtschaftsraum und der Verkehrsstruktur Mitteldeutschlands erforderten einen raumplanerischen Ansatz, der zur Kooperation der Kommune mit Transportunternehmen führte. Dieser Bereich lag deshalb im unmittelbaren öffentlichen Interesse.

Titel der Broschüre "Neues Bauen in Magdeburg", Fotomontage 1930



Die städtische Hochbauverwaltung war für die Realisierung kommunaler Gebäude verantwortlich und ihr oblagen die Planungs- und Entwurfsaufgaben für die neuen Wohnsiedlungen. Auf diese Weise konnten Gestaltungsansprüche der Stadt als Bauherrin durchgesetzt werden, die publizistisch Verbreitung finden mußten.

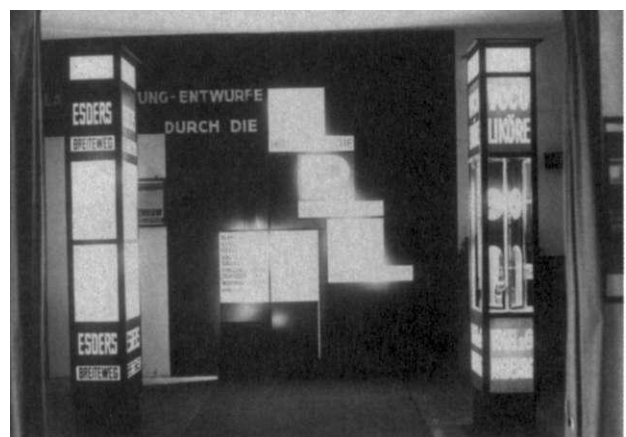
Neben der Verantwortung für die Hochbauten lagen die Freiflächen, Werbeanlagen, Normaluhren und Informationssäulen in den Händen der städtischen Verwaltung. Mitte 1929 wurde eine Debatte zwischen dem Stadterweiterungsamt und der Baupolizei zur Gestaltung von Werbeanlagen im Stadtraum geführt.

In dieser Situation begann Schawinsky seine Arbeit in der Magdeburger Stadtverwaltung. Die wichtigsten Bauten der wirtschaftlich günstigen Jahre 1925-29 waren bereits realisiert worden, u.a. das Volksbad Südost, das Krankenhaus Sudenburg, eine Schule in Rothensee und ein großer Getreidespeicher am Hafen⁴. Die Bebauung der zahlreichen Wohnsiedlungen neigte sich infolge der Weltwirtschaftskrise ihrem vorläufigen Ende entgegen.

Von den neuen Gebäuden und Siedlungen lagen zahlreiche Fotodokumente vor, die zum großen Teil von den Fotografen Vohleitner oder Hatzold angefertigt worden waren. Das Stadtbild selbst trug inzwischen partiell die Züge der Erneuerung in Form von Reklamen, Lichtsäulen, Wartehäusern und Kiosken.

Daten, Fakten, Dokumente, Orte, Gebäude und Details lagen als Motive und Gestaltungsrohstoff für Schawinsky bereit, der in seiner Anstellung als Leiter der Graphikabteilung des Hochbauamtes Beziehungen zum Ausstellungs- und Fremdenverkehrsamt knüpfen konnte, das 1928 aus der 1919 gegründeten Mitteldeutschen Ausstellungsgesellschaft hervorgegangen war. Magdeburgs Entwicklung als Ausstellungsstadt ging auf die Tradition der Gewerbeausstellungen zur Jahrhundertwende zurück und erlebte mit der "Mitteldeutschen Ausstellung

Ausstellung "Bauten der Technik" 20. 5. 1930

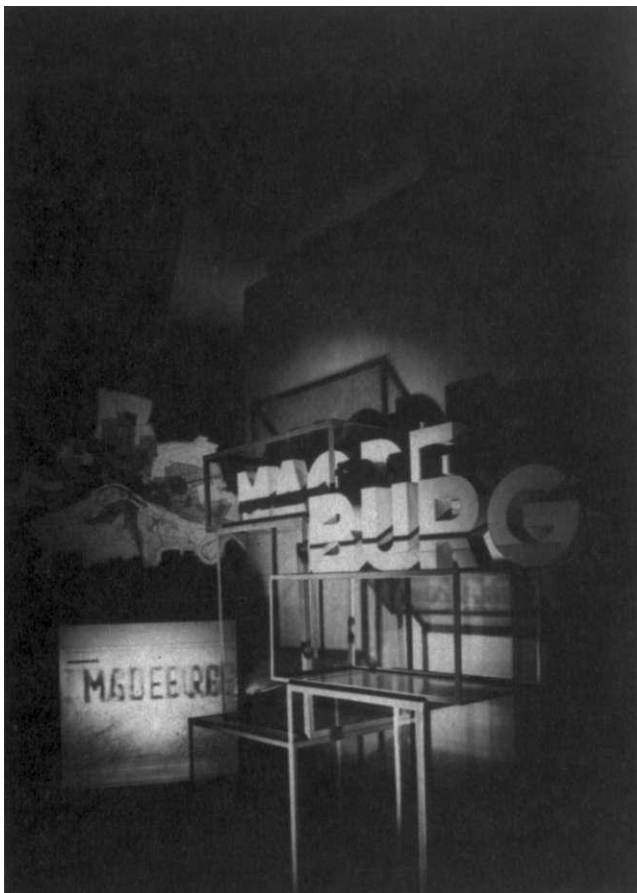


für Siedlung, Sozialfürsorge und Arbeit" auf dem hierfür eingerichteten Gelände am Adolf-Mittag-See einen ersten Höhepunkt. 1927 fand nach einem relativ langen Entscheidungsprozeß die Deutsche Theaterausstellung statt, die wesentliche Innovation für das Ausstellungsgelände im Verständnis der Moderne bewirkte (der Entwurf für die große Halle stammte von Johannes Göderitz). Von dieser Ausstellung rührte wahrscheinlich auch der erste Kontakt von Schawinsky nach Magdeburg, der als Mitglied der Bauhausbühne 1927 hier vertreten war.

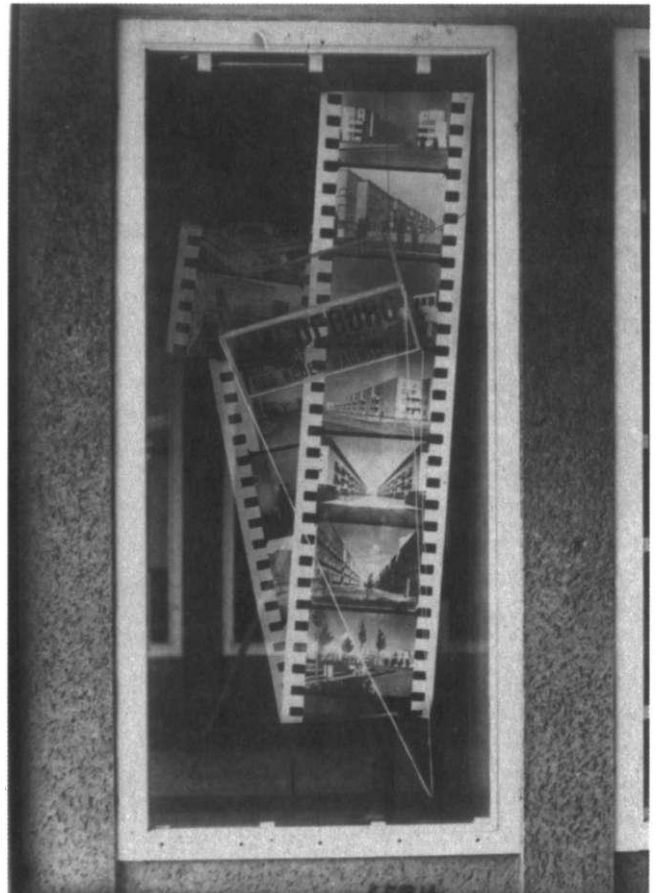
Ausstellungsgelände, Theater, stadtbildprägende Bereiche und Objekte standen seit diesem Ereignis offenbar stärker im öffentlichen Bewußtsein. Die organisatorischen Fäden liefen in der Figur des zuständigen Dezernenten Johannes Gödelitz zusammen, der Schawinsky in das umrissene Arbeitsfeld stellte. Stadtöffentlichkeit und Verwaltung hatten ihre Themen formuliert und zeitgemäße Verbreitungsmedien gefunden. Schawinsky hat sich auf den entsprechenden Gebieten virtuos bewegt und Spuren hinterlassen, die als Resultate einer exponierten Arbeitskonstellation für sich selbst sprechen.

Die von Schawinsky gestalteten Ausstellungen "Bauten der Technik", "Kult und Form", "Die Frau", der Beitrag der Stadt Magdeburg zur Hygiene-Ausstellung in Dresden 1930, die in Magdeburg im Oktober 1930 gezeigte Wanderausstellung "Wohnung für das Existenzminimum" des CIAM-Kongresses 1929 in Frankfurt/Main mit einem zusätzlichen Beitrag des städtischen Hochbauamtes und schließlich die große Schau "Fotografie der Gegenwart", eine Ausstellung des Folkwangmuseums Essen, berührten unmittelbar die Anliegen der Hochbauverwaltung und dienten ihrer Verbreitung. Bei genauerem Hinsehen sind in den genannten Ausstellungsgestaltungen zahlreiche Details fotografiert Neubauten und Fragmente von Planungsdokumenten der 20er Jahre wiederzuentdecken. Die Messebeiträge, Vitrinen und Schaufenster als Formen städtischer Öffentlichkeit und Publizität berührten in ihren Collagen die Themen der "Neuen Stadt" als Reaktion auf die hygienischen, kulturellen und sozialen Bedingungen in den Gründerzeitgebieten, die überwunden werden sollten. Das ästhetische Konzept Schawinskys verband sich mit dem politischen und didaktischen Anliegen seiner Brotgeber.

Von Schawinsky gestaltetes Reklamegestell auf der Reklame-Ausstellung, 1930



Reklamefenster für das "Stichwort"



Ein weiteres Medium der Stadtverwaltung waren Publikationen, die spezielle Themen betrafen, z.B. die von Schawinsky konzipierte Broschüre "Neues Bauen in Magdeburg" und ab Juni 1930 auch die Zeitschrift "Das Stichwort: Magdeburger Blätter für Bühne, Musik und gestaltende Arbeit", wo ähnlich wie in der Reihe "Das neue Frankfurt" oder dem Hallenser "Kreis" Themen der Stadtentwicklung in populärer, geistig anspruchsvoller und witziger Form behandelt wurden. Zwischen den Texten und Reklamen zum Magdeburger Theaterleben, das wesentliches Fotomotiv von Schawinsky wurde, tauchen immer wieder Aspekte der Stadtgestaltung und zeitgenössische Positionen zur kulturellen Entwicklung im Deutschland der 20er Jahre insgesamt auf.

Schließlich sollen die von Schawinsky fotografisch festgehaltenen Werbungen und Elemente des Stadtdesign Erwähnung finden, die im Sinne einer ästhetischen Programmatik der neuen Sachlichkeit für die öffentlichen oder privaten Hände gestaltet und im Stadtraum installiert wurden. Hier verbanden sich formale Elemente der Bildcollage aus dem Stadtbild mit Gestaltungsmitteln für den öffentlichen Raum selbst. Die Uhr auf dem Hasselbachplatz verkörperte Zeitgeist und

wurde zugleich Fotomotiv für ihren Gestalter. Das fordistische Zeitalter mit seinem Rhythmus hatte an einem der belebtesten Orte der Stadt ein treffendes Symbol gefunden.

Bleibt zu erwähnen, daß sich Ende 1931 in den städtischen Zeitungen die Berichte über Winterhilfe und die Planung von Erwerbslosensiedlungen mehrten. Die sachliche Typographie verlor sich allmählich in kursiven oder altdeutschen Schriftzügen. Es steht zu vermuten, daß die Stadt nicht mehr alle Angestellten bezahlen konnte und deshalb auch für den lebenssprühenden produktiven Gestalter mit dem jüdischen Namen keinen Platz mehr hatte.

Schawinsky hat im heutigen Verständnis "Stadtmarketing" für Magdeburg betrieben. Er hat die Anliegen des Stadtparlamentes und der Verwaltung visualisiert, für den "kleinen Mann" sichtbar gemacht und andernorts verbreitet. Dahinter verbirgt sich die Entdeckung eines neuartigen Umgangs mit Bildmaterial, das schließlich zur Ikonographie einer ganzen Etappe von Stadtentwicklung werden konnte, weil es technisch reproduziert wurde.

Normaluhr



Normaluhr am Hasselbachplatz, Modell, 08.



Die "Zwanziger Jahre" in Magdeburg wurden auch in Form der Bilder und Arbeiten von Schawinsky rezipiert. Aber kaum jemand nannte dabei seinen Namen oder bemühte sich um die Autorenschaft der Fotos im Stadtarchiv. Warum hatte man vergessen, die sorgfältig aufgeklebten Kontaktabzüge in den Alben zu signieren? Sind es nur die Fotos allein, die das Wirken eines fotografierenden Gestalters in einer Stadt ausmachen?

Bei einer stadtsoziologischen Untersuchung der Wohngebiete aus den zwanziger Jahren habe ich 1987 die Fotos gemeinsam mit einem Fotografen zufällig im Archiv wiederentdeckt. Der Fotograf Frank-Heinrich Müller hat gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Andreas Kruse ca. 300 Glasnegative von Schawinsky identifiziert und noch einmal für eine Ausstellung im Bauhaus Dessau 1993⁵ zum Leben erweckt. Diese Ausstellung wird gegenwärtig in Magdeburg gezeigt.

Dr.-Ing. Iris Reuther
Büro für urbane Projekte, Leipzig

Anmerkungen

- ¹ Taut, Bruno: Die neue Wohnung - Die Frau als Schöpferin. - Berlin, 1924
- ² Taut, Bruno: die bauliche Entwicklung Magdeburgs. - In: Das Stichwort. - Magdeburg 1 (1930) 4. - S. 75.
- ³ vgl. Akte Bpf 1 im Stadtarchiv Magdeburg mit einem Entwurf zu Richtlinien des Stadterweiterungsamtes für vorübergehende Reklamen vom 24. 10. 1929.
- ⁴ Göderitz, Johannes: Ein Jahrzehnt Städtebau- und Hochbaupolitik in Magdeburg. - In Magdeburger Amtsblatt 7 (1930). - S. 10 f.
- ⁵ vgl. dazu: Xanti Schawinsky: Magdeburg 1929-31 / Fotografien. - Hrsg. vom Bauhaus Dessau, 1993.

SIEDLUNG CRACAU

Die Siedlung ist das größte geschlossene Siedlungsgebiet auf der Ostseite der Stadt jenseits der Elbe. Im Anschluß an die ehemalige Friedrichstadt verbindet sie die dörfliche Lage Cracau mit der Stadt Magdeburg. (Dadurch entsteht ein durchgängiges Siedlungsgebiet.)

Die Siedlung Cracau zeichnet sich durch eine hohe städtebauliche Geschlossenheit aus. Ihre Qualitäten liegen in der differenzierten Gestaltung des öffentlichen Raumes.

Architektonisch läßt sich an dieser Siedlung der Wandel der späten 20er Jahre zu den expressionistischen Formen der frühen 30er Jahre beobachten. Zwei Straßenzüge, Luxemburgstr. Ost/Friedrich-Ebert-Str. Ost, sind darüber hinaus durch nationalsozialistische Zweckarchitektur und die Ostseite der Straße "Im Brückfeld" durch Nachkriegbauten im traditionalistischen Sinn bebaut worden.

Die Siedlung gliedert sich in drei Teile: zum einen die beiden im Sinne des Funktionalismus einheitlich in den Jahren 1930/31 bebauten Straßenzüge südwestlich und nordöstlich der Cracauer Straße, während der dritte Teil östlich der Herweghstraße verhältnismäßig uneinheitlich wirkt.

Das primäre Ordnungselement der Siedlung ist das annähernd orthogonale Straßenraster, das insgesamt auf die alte Cracauer Straße ausgerichtet ist, und westlich von ihr im leichten Bogen auf die Elbe hinführt.

Das auf den ersten Blick relativ gleichmäßige Raster ist durch die besonderen Ausprägungen der einzelnen Straßen tatsächlich vielfältig gegliedert:

- die Cracauer Straße, als Hauptversorgungsachse mit Schule und systematisch gesetzten Ladenbauten, sowie der Straßenbahntrasse,
- die Herweghstraße, die als breiter grüner Anger vom Zuckerbusch bis zum Mühlenweg (Cracauer Friedhof) so etwas wie 'grüne Mitte' darstellt, die an der Friedrich-Ebert-Straße in den 30er Jahren zu einem 'Sternplatz' erweitert wurde,
- die Büchnerstraße, auf die als Uferstraße mit einer besonderen Gebäudefiguration (gestaffelte Ecken) reagiert wurde,
- in Ost-West-Richtung kommt der Mehringstr. (bzw. Karl-Schurz-Straße) zentrierende Funktion zu. Die über die ganze Länge geführte Allee bringt dies zum Ausdruck, wie auch die Tatsache, daß ihre Verkehrsfunktion nicht durch die Herweghstraße unterbro-



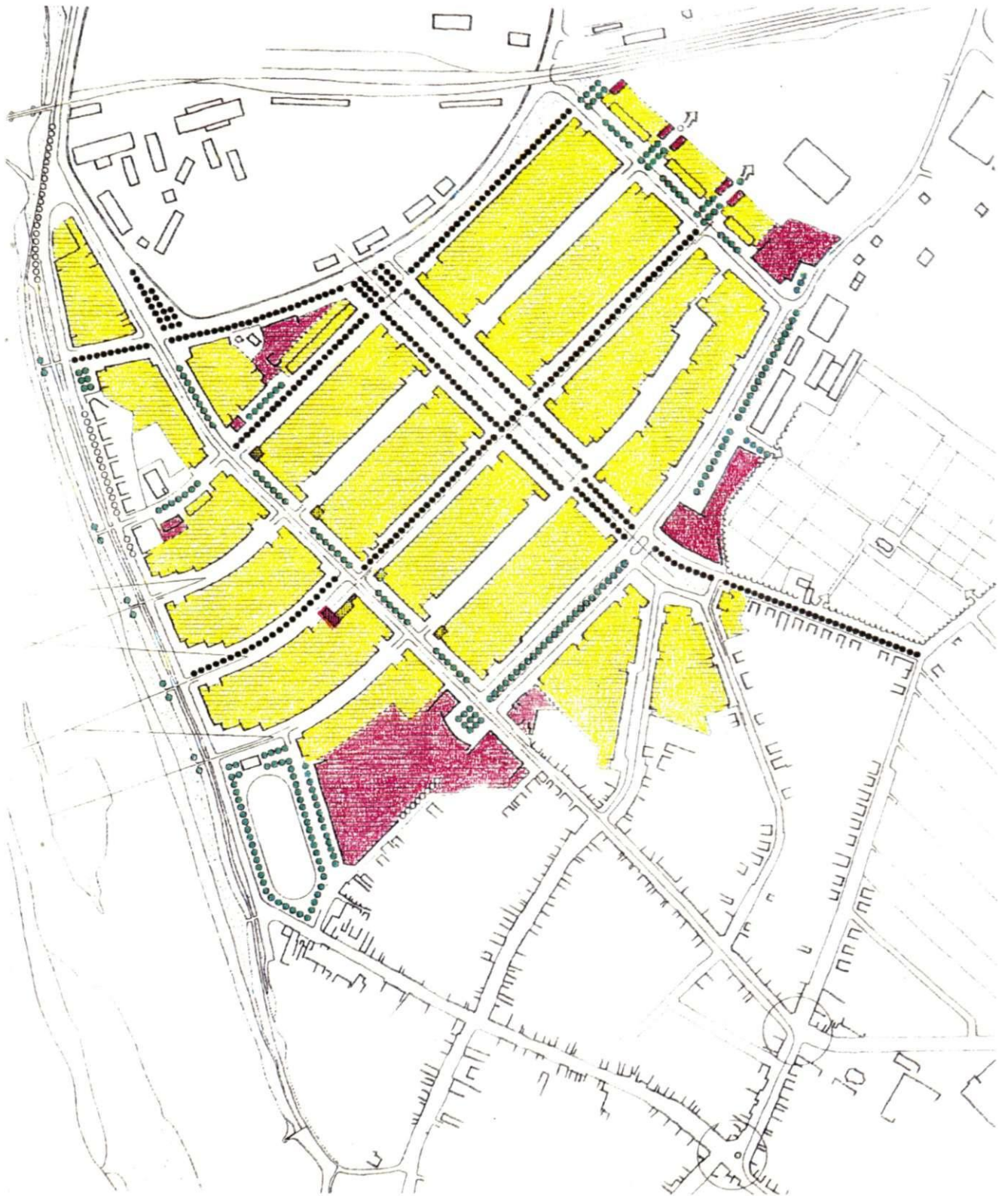
Hans-J. Meißner

chen wird. Vor allem aber der axial angeordnete Platz an der Karl-Schurz-Straße, der in der ursprünglichen Planung ein Pendant an der Straße Im Brückfeld hatte, weist ihre besondere Rolle aus.

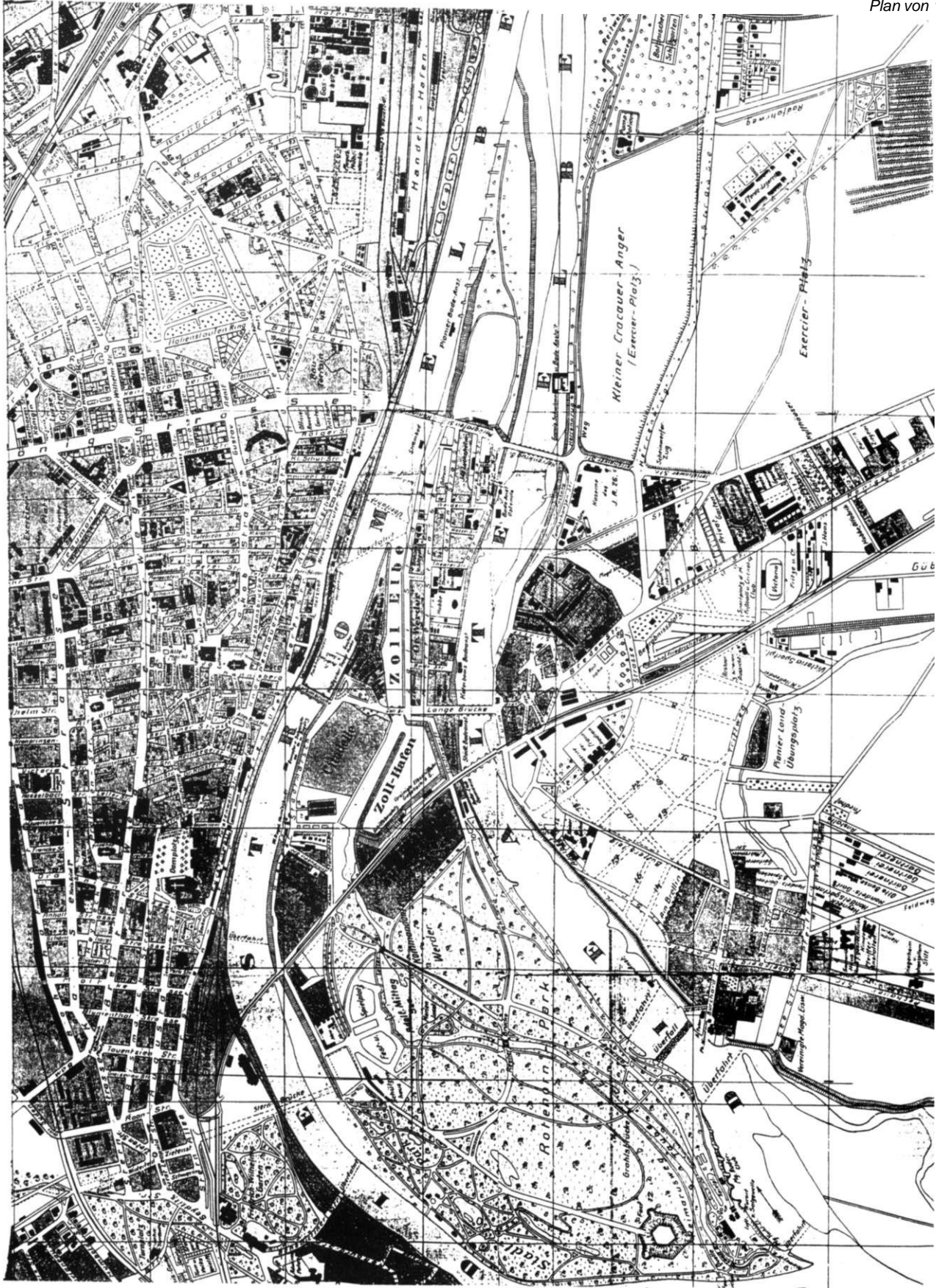
- auch nach Norden wird die Siedlung durch die Anlagen von Alleen gegliedert. Die Allee der Fritz-Heckert-Straße (bzw. Zuckerbusch-Weg) beendet zunächst das aufgebaute Siedlungs raster. Es folgen links und rechts der Cracauer Str. zwei Baublöcke, die durch ihre Form, aber auch den vorhandenen älteren Baubestand den Übergang zur ehemaligen Friedrichstadt einleiten.
- Im Süden sollte die Friedrich-Ebert-Straße ursprünglich als Teil einer Ringstraße über die Elbe geführt werden. Sie wurde jedoch nur zwischen Herweghstraße und Cracauer Straße vollständig, und weiter nach Osten teilweise fertiggestellt. Westlich der Cracauer Straße entstand eine diffuse Vorhaltungsfläche, sowie ein Sportplatz.

Die Siedlung ist in offener Blockbauweise durch Zeilen bebaut. Die Erschließung der Gebäude erfolgt von der Straßenseite, die Blockinnenbereiche sind verkehrsfrei. Dort befinden sich Mietergärten. Die Bebauung der Siedlung ist durchgehend 3-geschossig.

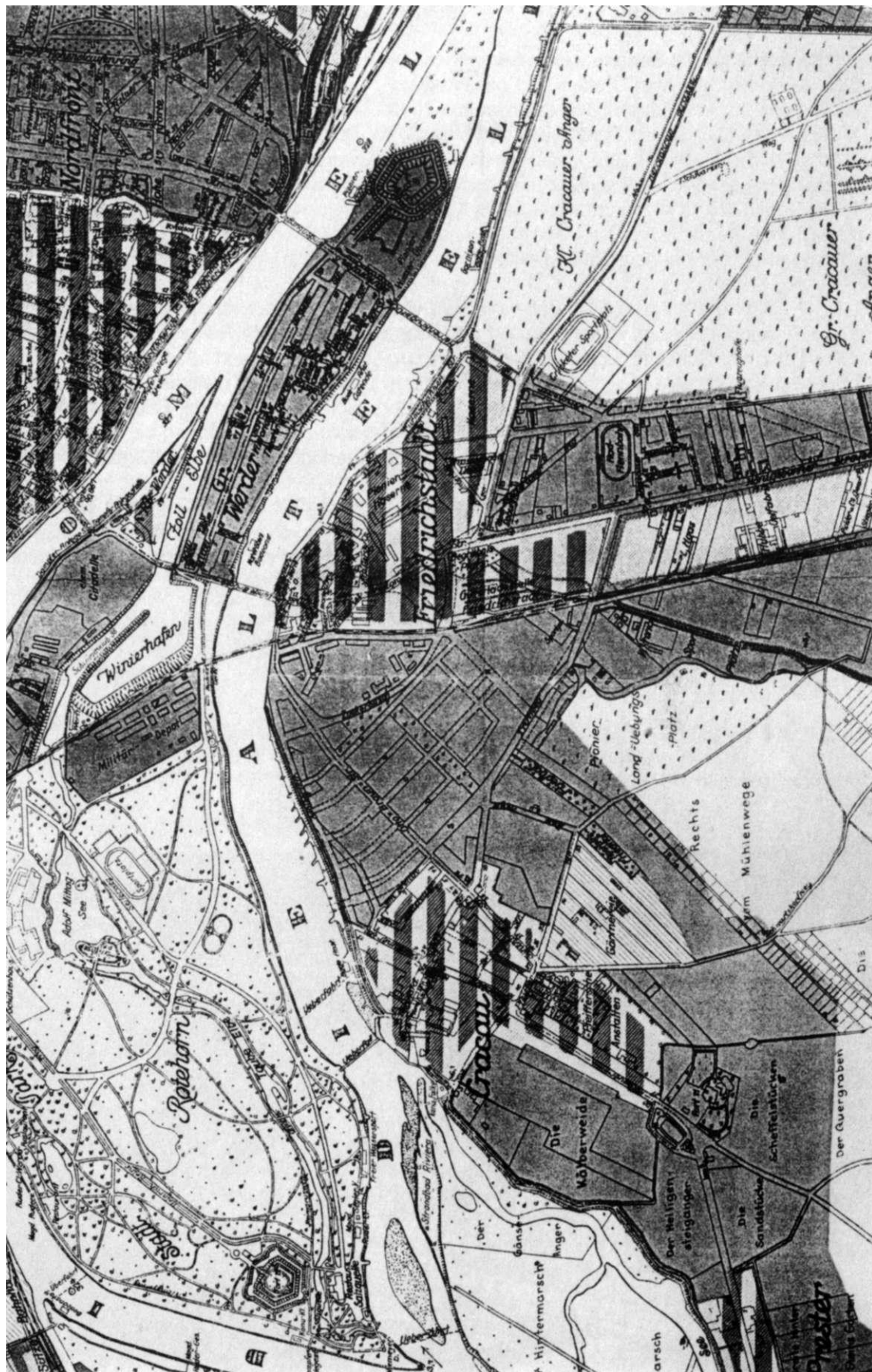
Strukturplan



Plan von 1910



Plan von 1928



Geschichte der Siedlung

Erste Konzepte für die Bebauung des sumpfigen Gebietes zwischen dem Dorf Cracau und der Friedrichstadt entstehen nach Eingemeindung Cracaus 1910. Während Tauts Tätigkeit als Stadtbaurat 1921 bis 1923 wird die Fläche in den Stadterweiterungsplänen als Baugebiet vorgesehen. Im Generalsiedlungsplan unter Göderitz von 1928 ist die Grundstruktur der Siedlung Cracau fixiert, die mit kleineren Abweichungen hauptsächlich östlich der Herweghstraße realisiert wurde.

1926/27 erwirbt die Stadt das Zitadellengelände vom Staat. Sie trägt die Festung ab und benutzt den Schutt zur Erhöhung des Buttersteigs, der 1928 in Otto-Braunstraße umbenannt wird. Auch die anderen Straßenzüge werden durch die fast restlose Verwertung der Abbruchmassen erhöht. Zwischen der Friedrichstadt und der Ortslage Cracau liegt ein Höhenunterschied von 1,50 m.

Mit dem Ausbau des Buttersteiges wird die Grundlage zur Erschließung des Gebietes gelegt. Die Gagfah bebaut die Blöcke zwischen heutiger Cracauer Straße und Herweghstraße von 1929 bis 1930 (2. Teilbereich). Bis 1931 wird der erste Teilbereich zwischen Cracauer Straße und Elbdeich durch den Verein für Kleinwohnungswesen Magdeburg bebaut.

In der Folge tritt eine gewisse Stagnation im Baugehen ein: Ab 1931 wird der dritte Teilbereich östlich der Herweghstraße und das Dreieck Cracauer Straße,

Zuckerbusch und Lassallestraße durch den Verein für Kleinsiedlungswesen bebaut, wobei oft nur jeweils eine Straßenseite im Jahr bis 1936 entsteht.

Entsprechend vielfältig ist das Bild der Haustypen: von der Spätphase des Neuen Bauens bis zu den aufwendigen expressionistisch durchgebildeten Bauten an der Mehringstraße. Als Arrondierung des Quartiers werden 1937/38 der Stich der Luxemburgstraße und die Friedrich-Ebert-Straße in nationalsozialistischer Zweckarchitektur bebaut.

In Triftweg, Brandtstraße und Mühlenweg werden Einzelgebäude, Reihenhäuser und Geschossbauten in den Jahren von 1937 bis 1939 ergänzt.

Nach dem 2. Weltkrieg erfolgt 1950/51 die Bebauung der Südostseite der Friedrich-Ebert-Straße und in diesem Zusammenhang der Wiederaufbau der Nachbargebäude in der Brandtstraße als Maßnahme der FDJ.

Von 1951 bis 1954 entsteht schließlich die Bebauung der Nordostseite der Straße Im Brückfeld, ursprünglich als Teil einer großflächigeren Bebauung bis zur Bahnanlage gedacht.

Luftbild 1930

